BLAULICHT 235

Horst Ansorge ★★★★★★★

Verwischte Fährten



Blaulicht 235

Horst Ansorge
Verwischte Fährten

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

I.

Heut kam es ihm besonders ruhig vor – obwohl sich nachts hier draußen nie viel bewegte, weder auf den Straßen noch in den Häusern, die Fenster alle finster, kaum mal ein spätes Auto, meist eine eilige Taxe, selten Fußgänger. Von den Straßenlaternen brannte nur jede zweite. Sparmaßnahmen. Das Licht reichte auch aus. Zwar nicht zum Lesen – aber zum Laufen.

Ein Hund bellte. Aber weit weg. Hinten auf einem der Gartengrundstücke.

Silke wollte einen Hund. Aber wie mochte so einem Vierbeiner in einer Stadtwohnung im dritten Stock zumute sein?

Tierquälerei, dachte er. Aber Silke schien es ernst zu meinen mit dem Wunsch, einen Hund zu besitzen. Und auch mit ihrer Liebe zu ihm. Dabei kannten sie sich erst seit vier Wochen. Liebe auf den ersten Blick? Fast hatte er so etwas wie Enttäuschung empfunden, als das so schnell ging mit der schlanken Blondine. Gleich am ersten Abend blieb er für die Nacht. Aber dann merkte er, daß dieses Mädchen gar nicht so erfahren war, wie sie getan hatte. Also auch bei ihr – Liebe auf den ersten Blick? Jedenfalls, sie gefiel ihm, und das nicht nur im Bett, auch so – wie sie redete und was sie sagte. Bloß ihre Arbeit – Serviererin –, die schmeckte ihm ganz und gar nicht. Darüber war es zum

ersten Krach gekommen. „Eine ehrliche Arbeit", hatte sie erst erstaunt und später wütend betont. „Und schwer dazu ..." Das mochte alles sein. Aber das Kneipenmilieu ...

„Speisegaststätte bitte", hatte sie ihn korrigiert. Meinetwegen, dachte er und grinste.

Jedenfalls wollte er sie seiner Mutter vorstellen. Wie das klang. Bißchen altmodisch. Aber immerhin ein Angebot. Bisher hatte er das nur mit einem seiner Mädchen gemacht, sie mit zu Muttern genommen. Mit Sabine, seiner großen Jugendliebe. Das lag schon über drei Jahre zurück. Serviererin ... Aber vielleicht schuf gerade diese Tätigkeit bei Silke das Verständnis für seinen „Schichtdienst" rund um die Uhr, Woche und Sonntag immer bereit sein. Ein Scheißspiel – daran waren einige von ihm ernstgemeinte Liebschaften gescheitert. Die eine wollte grundsätzlich keinen „Bullen", wie sie betonte. Eine Urlaubsbekanntschaft, und als die seinen Beruf mitbekam, war er sie auch schon los. Und ein, zwei andere, die stießen sich dann an seiner Dienstzeit. Und der Bereitschaft.

Aber Silke verstand das. Und das gab ihm in der Sache den entscheidenden Ruck. Er hatte sie nach Hause eingeladen. Zu Sonntag, in die Kleingartenanlage in Bindigs Familienlaube.

Vor ihm in der Gundlachstraße wendete ein Auto. Das Scheinwerferlicht huschte über die Fassaden der drei- und vierstöckigen Altbauten. In der Seibtstraße lief ein Pärchen. Haben die es aber eilig! Da schien noch ein Dritter im Spiel. Ein Eifersüchtiger, der die beiden verfolgte? Er griente.

Vielleicht sollte er Silke doch noch nicht zu Mutter mitnehmen? Unwillkürlich beschleunigte er seine Gangart.

Dann hörte er jemanden hinter sich, eilig wie ein Dauerläufer, mit Turnschuhen. Also ein junger Bursche. Die Dinger waren ja Mode. Sie trugen sich wahrscheinlich bequemer als sein Schuhwerk.

Als er an der Laterne vorüber war, drehte er sich um und blieb stehen. Tatsächlich – ein junger Mann, fast im Laufschritt und im dunklen Trainingsanzug. Ein sonderbarer Vogel – machte der nachts seinen Gesundheitslauf? Wachtmeister Bindig tat noch einen Schritt zur Straßenmitte ...

Er spürte einen brennenden Schmerz in der Brust, dachte: Das ist doch nicht möglich! Dann sackte er langsam zu Boden, mühte sich zu schreien – stöhnte aber nur röchelnd. Er wollte das Geschehen nicht wahrhaben, dachte immer wieder: ... aber das gibt es doch nicht.

In der sonst nächtlich stillen Gundlachstraße fuhren Autos, hasteten Männer in Zivil und Uniform. Der Rettungswagen rollte mit Blaulicht und schnell zunehmender Geschwindigkeit ins Stadtinnere.

„Hier hat er gelegen", meldete der ABV dem kleinen, dikken Hauptmann Siebert. Der nickte nur und schaute sich um. Zu viele Leute. „Spuren sichern. Sie wissen ja." Er winkte seinen Leuten zu. Hempel würde alles machen. Der verwöhnte ihn sowieso. Immer bekam er einen zweiten Mann, der geschickt und eifrig war. Auch hier bei dieser neuen Arbeit fand er in Hempel einen fast idealen Stellvertreter. „Der zweite macht die Arbeit – der erste repräsentiert", hatte Hempel schnoddrig dahergeredet, als Siebert seinen Fleiß und Eifer erwähnte.

Der Hauptmann schnaufte. Mit fünfzig und seinen zehn Kilo Übergewicht ging es eben nicht mehr so wie mit drei-

ßig. Er griff den ABV am Arm und zog ihn mit zum grauen Dienstwagen. „Gibt es Zeugen?“

„Herr Lespe fand den – Genossen Bindig.“

„Holen Sie ihn.“

Lespe war ein alter Herr aus dem Haus Nummer vierzehn.

„Ich schlafe immer bei offenem Fenster. Und da bin ich wach geworden. Man hat im Alter einen leichten Schlaf.“ Er hob entschuldigend die Schulter. „Jemand stöhnte und röchelte. Ich bin zum Fenster und sah den Polizisten liegen. Hinterher ist mir erst aufgefallen, daß da jemand weglief. So wie ein Sportler, im Dauerlauf. Ich glaub’ sogar, im Trainingsanzug. Aber da bin ich mir nicht sicher, ob ich mir’s bloß einbilde.“ Wieder hob der Mann verlegen die Schulter. „Er lief doch schon da hinten.“ Er wies auf die Wallnerstraße. „Und ich hab’s auch bloß mit halbem Blick mitgekriegt. Ich bin doch zu dem, der da lag. Aber gemacht hab’ ich nichts. Ich sah den Einstich in der Uniform. Hab’ gleich telefoniert.“

Der Hauptmann senkte verstehend den Kopf. Der Mann gefiel ihm. Sachlich, bescheiden, solche Zeugen waren selten. Bloß, allzuviel wußte der auch nicht.

„Hat der Genosse Bindig noch etwas gesagt?“

Der alte Herr sah den Kriminalisten verständnislos an.

„Ich frage, ob der niedergestochene Volkspolizist Ihnen noch etwas mitgeteilt hat?“

„Ach so – nee, Herr ...“

„Siebert“, erinnerte der Hauptmann.

„Nee, das konnte der nicht. Hat nur jämmerlich gestöhnt, und Blut lief ihm ...“

Lespe deutete auf seinen rechten Mundwinkel.

„Schon gut. Und den Läufer – haben Sie ihn nicht gerufen?“

Lespe schüttelte den Kopf. „Mir ist das hinterher bewußt geworden, daß der dazu gehören könnte, aber als ich rauskam, da war der schon um die Ecke.“

Der Hauptmann knöpfte seine Anzugjacke auf. Einen Seufzer unterdrückte er. Schlimm, so ein Überfall auf einen Streifenpolizisten hier in der Stadt. Waffenraub. Die Dienstpistole und zwei Magazine hatten den Besitzer gewechselt. Offenbar ein geplanter Überfall. Sehr brutal angelegt. Ob es der sportliche Läufer gewesen war? Höchst wahrscheinlich. Abgebrüht und Menschenleben verachtend ... Wer wohnte hier in der Stadt mit so einer Einstellung? Was hatte der Mann vor? Einen großen Raub? Einen Mord? Oder einen Anschlag auf die Staatsgrenze? Aus Eigeninitiative oder ferngesteuert? Vieles war möglich.

Vielleicht kam Bindig durch und konnte Genaueres aussagen, vielleicht. Oder der Hund brachte eine Spur. Das Wetter war günstig und die Spur noch keine Stunde alt. Zwar hätte er lieber einen erfahrenen Hundeführer dabei gehabt – aber der Diensthabende hatte Krell geschickt. Mit einem bewährten Hund. Wittig, der alte Fuchs, arbeitete einen jungen Hund ein. Der sollte gut sein – aber eben noch neu. Vielleicht doch besser, daß Krell ... aber ganz wohl fühlte er sich nicht dabei. Der VP-Meister Krell schien selber nicht besonders glücklich über seinen Einsatz.

Da war Krell ja schon zurück. Siebert blickte den Uniformierten an. Der schüttelte den Kopf, klopfte dabei den Hundehals. „Er lief in den Torbogen da hinten in der Wallnerstraße. Ganz zügig. Aber dort ist er ausgestiegen.“ Krell blickte bekümmert auf den Hund.

„Vielleicht ein Fluchtwagen, Oder ein Fahrrad?"

Krell wehrte ab. „Möglich. Es kann auch was anderes gewesen sein."

„Einen Hubschrauber hat er aber nicht gehabt ..."

Das war der schnoddrige Hempel. Der meldete den Abschluß aller ortsgebundenen Aktivitäten.

„Morgen bei Tageslicht schauen wir noch mal alles genau an. Ein Posten bleibt hier."

„... ich geh' noch mal mit Benno." Krell ließ den Hund erneut die Spur aufnehmen.

Der junge Hundeführer wußte, daß der Hund gut war. Aber er selber arbeitete erst seit sechs Wochen als Hundeführer. Und dies hier war seine erste große Sache. Der Hund spürte die Spannung bei seinem Betreuer. Hoffentlich machte ihn das nicht unsicher. Irgendwas war mit der Spur passiert – dort im Torbogen.

Der im nächtlichen Dunkel tiefschwarz schimmernde Fährtenhund zog wieder zielbewußt die Spur entlang zu jenem Durchgang. Krell bremste ihn etwas. „Langsam. Aufpassen, Benno ...", murmelte er leise. Im Torbogen zog der Hund wieder im Kreise, wurde langsamer. Noch behielt er die Nase unten. Aber dann gab er auf. Er lief einige Male hin und her. Unkonzentriert. Schließlich setzte er sich an der Hauswand. Schluß.

Krell klopfte dem Hund beruhigend den Rücken... Fehlanzeige.

Siebert saß schon seit sechs hinter dem Schreibtisch im engen Dienstzimmer. Schrank, Schreibtisch, davor zwei Stühle, eine Blumenbank neben dem Fenster. An der Wand hinter seinem Stuhl das Bild des Staatsratsvorsitzenden.

Siebert war vom Tatort gleich ins Dienstgebäude gefahren. Zu Hause herrschte morgens immer Trubel. Die beiden Jungen und die Frau mußten früh aus dem Haus. Da fand er keine Ruhe, um noch ein, zwei Stunden zu schlafen.

Er sichtete die spärlichen Unterlagen zum Fall Bindig. Meist waren es seine eigenen Notizen. In Kürze würde das Telefon klingeln, die Chefs würden Berichte verlangen. Überfall auf einen Volkspolizisten. Die Meldung ging bis nach ganz oben. Aus dem Krankenhaus gab es nichts Neues. Der Wachtmeister lag in tiefer Bewußtlosigkeit. Sein Leben hing an einem seidenen Faden. Und die Ärzte mühten sich, den Tod abzuwehren.

Wachtmeister Bindig, einundzwanzig Jahre – brutal niedergestochen. Mit einem fast nadelartigen Dolch oder Degen. Und er – Siebert – mußte den Täter finden. Der Hauptmann nahm Blatt für Blatt, überflog einige, andere studierte er Wort für Wort. Auf den Bogen daneben notierte er seine Stichpunkte für den ersten Bericht. Immer wieder dachte er an den jungen Streifenpolizisten. Er schniefte durch die Nase, zog aus der Hosentasche eine kleine Blechbüchse mit buntem Aufdruck hervor, öffnete sie, griff mit zwei Fingern eine Prise und schnupfte kennerhaft. Tief atmete er durch, spürte ein leicht brennendes Kitzeln in der Nase. Ganz oben fing es an, wurde stärker und löste sich schließlich in heftigem mehrmaligem Niesen auf. Tat das gut!

Das Rauchen hatte er sich vor Jahren abgewöhnt und an die fünfundzwanzig Pfund zugenommen. Jetzt schnupfte er. Aber nur selten und wenn er allein war. Er genierte sich. Also schnupfte er heimlich – obwohl es alle wußten und gar nichts dabei fanden, sich höchstens über seine Ge-

nierlichkeit mokierten. Nur Saenger hatte anfangs gespottet. Doch der Leutnant rauchte wie ein Schlot, wollte sich's immer abgewöhnen, hatte es aber nie länger als zwei Tage durchgehalten.

Nachdenklich und etwas enttäuscht hielt der korpulente Hauptmann Krells Mitteilung über den zweiten vergeblichen Versuch in der Hand, mit Hilfe des Hundes den Täter aufzuspüren. Da klingelte das Telefon. Siebert seufzte. Aber es war nicht der Oberst.

„Genosse Hempel ist gekommen ..."

„Lassen Sie ihn 'rein."

Der Oberleutnant brachte die Tagesberichte. Den ganzen Lagefilm, einschließlich der Nacht. Der Mann ist Gold wert! Grade wollte ich den Kram anfordern, dachte Siebert, da bringt Hempel bereits alles. Und schon geordnet.

„... eine Sache ist von Bedeutung. Ein dickes Ding für die Konkurrenz. Einbruch im Juwelierladen Siegfriedstraße. Der Inhaber meldet einen Schaden von über zweihunderttausend Mark."

„Bargeld dabei?"

„Nein. Schmuck, Gold, Uhren aus dem vorschriftsmäßig gesicherten Tresor."

Hempel staunte, wie schnell der Dicke auf den Beinen war, um den Tisch herumkam und die Karte an der Wand musterte. Er fand die Siegfriedstraße, spreizte Daumen und Zeigefinger, zirkelte bis zur Gundlachstraße. „Höchstens fünfhundert Meter ..."

„Luftlinie! Auf dem Boden sind es ein paar mehr."

„Schon, schon ... Aber es könnte – erst mal theoretisch – etwas mit dem Überfall auf Bindig zu tun haben. Gibt es Spuren? Andere Ergebnisse?"

„Wenig.“

„Also – nichts?“

„Ganz so schlimm ist es nicht. Die Art und Weise deutet darauf hin, daß schon zwei ähnliche Sachen vorliegen aus dem letzten Jahr. Nur in der Ausbeute wesentlich geringer. Und – ein älteres Ehepaar kam von der Straßenbahnhaltestelle. Die haben ein Pärchen gesehen. Ein junges, sagt er, und sie behauptet, daß die beiden schon älter gewesen wären. Vielleicht hat er die Dame und sie den Kavalier betrachtet?“ schob Hempel seinen Kommentar dazwischen. „Ein junger Mann wäre den beiden nachgelaufen. Im Trainingsanzug und im Laufschritt. Über den Dritten waren sich die beiden wieder einig. Nur, ob er dazu gehörte, zu dem Pärchen, da meinte sie, nein, und er vermutete, ja.“

„Um welche Zeit?“

„Kurz vor halb vier.“

Siebert überlegte. Kurz nach drei sah der alte Lespe den sportlichen Typ in die Wallnerstraße laufen.

„Vor halb vier? Viel vor halb?“

Hempel blätterte, suchte. „Jedenfalls waren sie um drei Viertel vier schon in der Wohnung. Und von dort ist es eine viertel Stunde zu Fuß. Etwa. Also zwischen Viertel und halb vier. Das könnte – rein von der Zeit und der Entfernung her – derselbe Läufer gewesen sein. Auch die Richtung stimmt.“

Siebert nickte, aber sehr zögernd. Es könnte derselbe, aber genausogut könnten es zwei gewesen sein. Beides wäre drin. Hempel spürte die Skepsis seines Chefs. Er meinte: „Es wird doch dort keinen Massenlauf gegeben haben? So als verfrühten Frühsport?“

Siebert blickte mißbilligend. „Spekulationen nutzen

nichts. Wir kennen weder den oder die Läufer noch das Pärchen."

Wieder das Telefon. Siebert meldete sich mürrisch. Die Sekretärin kündigte den Hundeführer Wittig an. Er hätte eine wichtige Meldung für den Genossen Hauptmann.

Das erstaunte Siebert ebenso wie den Oberleutnant.

Der VP-Obermeister trat ins Zimmer. Ein Mann über vierzig, groß, hager, etwas gebückt gehend. Obwohl in Uniform, wirkte er irgendwie zivil. Wittig lebte mit seinen Hunden und für seine Hunde. Er und Siebert kannten sich annähernd zwanzig Jahre. Beide gehörten sie zu den alten Hasen dieser Dienststelle. Nur daß der eine von Anfang an mit Hunden zu tun hatte und auch dabei geblieben war – während Siebert mal da, mal dort eingesetzt war, sich qualifizierte und schließlich diesen Bereich übernommen hatte.

Wittig warf Hempel einen überraschten Blick zu und meldete dem Hauptmann: „Auf Weisung des Diensthabenden war ich gegen Morgen noch mit meinem Hund auf der Fährte ..."

Siebert war ganz Ohr. „... und?"

Wittig blinzelte aufgeregt und legte ein paar blauweiße Turnschuhe auf den Schreibtisch. Mann, waren die drekkig. Und der linke hinten aufgerissen. Ein Glück, daß Wittig die Dinger in den Effektenbeutel aus Klarsichtfolie gesteckt hatte. Enttäuscht wandte der Hauptmann den Blick wieder dem Obermeister zu.

„Meine ‚Donna' nahm eine aus jener Toreinfahrt herauskommende Spur auf, verfolgte sie mehrere Straßenzüge weit und führte uns zu denen da." Er wies auf die Schuhe.

„Und wem gehören die?"

Der Hundeführer hob die Schultern. „Das weiß ich nicht. Sie lagen in einer Mülltonne am Anfang der Kippstraße."

So sehen sie auch aus, dachte Siebert. „Sie sind sicher, daß die Schuhe zur Spur gehören?"

„Absolut. Das Verhalten des Hundes war eindeutig."

„Und wo blieb der, der die Schuhe an den Füßen hatte?"

„Die Spur endete dort."

Siebert musterte den Hundeführer auffordernd.

„Na ja – er muß dort in ein Fahrzeug gestiegen sein."

Wittig wiegte den Kopf. Er hätte gern mehr mitgebracht. „Es war auch schon Betrieb im Morgengrauen. Fußgänger, Radfahrer, erste Autos ..."

Also blieben nur diese beschmutzten Turnschuhe. Wer soll bloß den Eigentümer dieser – Gurken in der großen Stadt ermitteln? Das ist ja schlimmer als die berühmte Nadel im Heuhaufen ..., so dachte Siebert. Aber er sprach es nicht aus, wollte den erfahrenen Volkspolizisten nicht kränken – schon gar nicht vor Hempel. Der trug seine nichtssagende Miene zur Schau. Und er redete nicht – trotz Sieberts auffordernder Blicke.

Na ja, zumindest bildeten die Schuhe einen ersten, wenn auch kümmerlichen Anhaltspunkt. Wittig fingerte an dem Klarsichtbeutel herum, bog die Innenseite des linken Turnschuhes nach außen. Siebert beugte sich vor. Er erkannte auf der blauen Leinwand, winzig klein, aber lesbar, die mit Kugelschreiber gemalten Buchstaben „F. W.".

„Und Sie meinen, der Täter liefert uns – nachdem er so gekonnt seine Fährte verwischt hat – die Schuhe mit seinen Initialen wie auf dem Tablett?"

Das war Hempel.

„Vielleicht der Fehler, der eben wie so manches Mal dem

Täter zum Verhängnis wird?“ verteidigte Siebert plötzlich den Fund.

„Oder meine Donna hat eben – Glück gehabt. Sie stieß auf die Mülltonne, die sie mit Bestimmtheit gar nicht finden sollte?“

So bescheiden, der Wittig. In Wirklichkeit meint der doch, sein Hund käme jedem Verbrecher auf die Spur. Mit solch einer Hundenase und so einem Hundeführer hätte der eben nicht gerechnet ...

Siebert griente. „Die Dinger hier – ab ins Labor.“ Und zu seinem Oberleutnant: „Und wir suchen nach einem jungen Mann – so zwischen siebzehn und siebenundzwanzig Jahren, dessen Name mit den Buchstaben F und W beginnt.“

II.

Am nächsten Morgen saß Siebert wieder kurz vor sechs am Schreibtisch. Der gestrige Tag und die Nacht waren vergangen mit Arbeit und Hektik. Auf dem Tisch häuften sich die Papiere. Daran – zumindest – merkte man, daß einiges passiert war. Siebert murmelt: „Viel Rauch und wenig Feuer ...“ Die Ergebnisse blieben mager bisher, obwohl alle verfügbaren Kräfte mobilisiert waren. Mehr, als Siebert erwartet hatte. Der „lange Arm“ wurde spürbar, die Ressourcen zweier Ministerien. Der Anschlag auf einen Volkspolizisten – brutal und hinterhältig ausgeführt – verlangte schnelle Aufklärung. Im Interesse der Sicherheit der Bürger. Und der Ordnung im Staate.

Der Oberst leitete die Operation selber. Major Klemm mit seinen Spezialisten rollte die Sache vom Einbruch her

auf. Die Routineaufgaben, die viel Kleinarbeit bedeuteten, waren angelaufen. Die Läden für An- und Verkauf, Optiker, Juweliere und einschlägige Geschäfte waren informiert, die Fühler wurden an diesem und jenem Ort ausgestreckt, Informationen gesammelt ...

Er, Siebert, suchte mit großem Aufwand jenen „F. W.", dem die Turnschuhe gehörten. Sie hatten grünes Licht für eine Pressemitteilung bekommen. Wer kann zweckdienliche Informationen geben? Es ging um die Turnschuhe, um jene Nacht, um den Läufer, das Pärchen und sonstige Angaben in jenem Gebiet zur fraglichen Zeit ...

Es war gar nicht so einfach, die in Frage kommenden jungen Männer mit den Initialen „F. W." herauszufinden. Ein Eifriger im Team wollte auch die weiblichen Bewohner mit „F. W." einbeziehen. Und ernsthaft diskutierten sie darüber, wie ungewiß es sei, daß der erste Buchstabe den Vornamen und der zweite den Familiennamen bezeichne – und demzufolge müsse man ...

Aber Siebert hatte einen rigorosen Schlußstrich gezogen. „Wir suchen einen jungen Mann und keine Frau. Und wir gehen davon aus, daß die Anfangsbuchstaben des Namens in der in diesem Lande üblichen Reihenfolge geschrieben sind."

Die Zahl der Burschen mit „F. W" war so schon groß genug. Dabei war sich Siebert gar nicht sicher, daß die Meldekartei auf aktuellem Stand war. Aber diese Sorge behielt er für sich. Der Verantwortliche würde schon den nötigen Druck erzeugen, um Rückstände aufzuarbeiten. Jedenfalls ließ er alle neu ankommenden Meldespäne sofort in die Überprüfung einbeziehen. Der Computer spuckte Namen und Adressen aus. Sieberts Leute überprüften Per-

sonen und Papiere. Begonnen hatten sie bei ihrer „Ahnengalerie“, wie Hempel die Täterkartei nannte. Sie waren auch schnell fündig geworden.

Fritz Wilms, dreiundzwanzig Jahre, vorbestraft wegen Einbruch und Rowdytum. Aber so schnell, wie entdeckt, wurde er wieder ausgeschieden. Hatte seinen Geburtstag gefeiert, bis früh um fünfe. Im Kreise seiner Bekanntschaft.

Als sie Wilms – einen blonden, mageren Burschen mit krausem Bart und Schopf – aus seinem Ausnüchterungsschlaf geweckt hatten, war der ganz schön wütend gewesen. Später zeigte er sich hilfsbereiter. Er kostete die Gewißheit aus, daß sich in diesem Falle seine Unschuld schnell herausstellen würde. Sein Alibi für die Nacht stand dann ja auch unanfechtbar. Dazu kam, daß weder die Hunde noch das Labor eine Verbindung zwischen ihm und den Turnschuhen herstellen konnten.

Nachmittags stürzte Saenger in Sieberts Zimmer. Ohne Anmeldung . „Wir haben ihn!“ sprudelte der Leutnant sehr unkonventionell schon an der Tür. „... Die Schuhe gehören einem Schüler. Er hat sie sofort als die seinen erkannt, behauptet, er hätte sie irgendwo verloren, so vor drei, vier Monaten. Beim Sport. Und seine jetzigen Turnschuhe hatten die gleichen Initialen an der gleichen Stelle ...

„Genug!“ unterbrach der Hauptmann den Redefluß und erhob sich, lief kurz hin und her. „Daß der Junge die Schuhe als sein Eigentum anerkannte, spricht für ihn...“

„Vielleicht. Aber da seine Turnschuhe alle auf die gleiche Weise signiert sind, hätten wir das sowieso nachgewiesen.“

„Wir müssen dort ansetzen, wo der Junge seine Schuhe verloren hat.“

„Aber eben dazu kann er keine Angaben machen. Oder er will es nicht."

Siebert dachte nach, schließlich fragte er: „Was ist das überhaupt für ein Schüler?"

„Frank Weber, zwölfte Klasse der EOS..."

„Ach", entfuhr es Siebert.

„... wirkt nicht unsympathisch. Aber kann ganz schön giftig reagieren."

Siebert nickte.

„... und die ganze Familie – Vater, Mutter, der Junge – schwört Stein und Bein, daß Frank Weber nach zweiundzwanzig Uhr die elterliche Wohnung nicht mehr verlassen hat."

Enttäuscht setzte sich Siebert.

„Aber, Genosse Hauptmann, die Wohnung liegt parterre und das Zimmer des Jungen auf der Hofseite."

„Also wäre es theoretisch möglich, daß er ohne Wissen der Eltern unterwegs war?"

Bestätigend nickte Saenger.

„Und was sind das für Leute, die Webers?"

„Der Vater ist Meister im Maschinenbau, die Mutter Lehrerin, scheinen tüchtige Leute zu sein ..."

Siebert überlegte kurz. Jedenfalls war das eine Spur. Eine heiße. Er rief ins Vorzimmer: „Ist Hempel im Hause?"

Die ältliche Sekretärin bediente das Telefon, redete kurz und leise, gab dann laut Antwort: „Eben gekommen."

„Soll sofort zu mir. Und eine Verbindung zur Staatsanwaltschaft. Und ... na, Sie wissen schon, alles der Reihe nach ..."

Frau Mehltau nickte. Sie kannte das, was jetzt kam.

Siebert legte den Hörer auf die Gabel. Er hatte zu Hause Bescheid gesagt. Das tat er immer, seine Frau wußte meist, wo er war, wenn er später kam. Vor Jahren, als die Jungs noch kleiner waren, verbanden sich solche ununterbrochenen Einsatzzeiten mit Enttäuschungen über nicht realisierte Unternehmungen zu viert. Der Fünfzigjährige erinnerte sich, wie sich die Aufklärung eines Sexualverbrechens über Wochen hinzog und damit der geplante Besuch der Modelleisenbahnausstellung Tag um Tag verschoben wurde. Und als sie den Verbrecher endlich dingfest gemacht hatten – da war die Ausstellung abgebaut. Seine beiden Jungs hatten ihm das lange verübelt ... Heute lief das alles ruhiger, selbstverständlicher. Manchmal bedauerte er das irgendwie. Vielleicht, wenn es Enkel gäbe, daß sich da wieder einiges neu beleben könnte?

Er schob das Telefon an den Rand der Schreibtischplatte. Jetzt würde wohl niemand mehr anrufen. Die Stille der beginnenden Nacht verlockte zu einem vorläufigen gedanklichen Resümee. Er blätterte in den Papieren.

Die Durchsuchung der Wohnung der Familie Weber hatte nichts gebracht. Familie Weber zeigte sich weiterhin kooperativ. Nur Frank, der Sohn, wurde ab und zu spitz oder grob. Jedenfalls geachtete Leute, die Webers. Sowohl auf ihren Arbeitsstellen als auch im Haus und Wohngebiet. Nur Frank erschien zwielichtig, wenn man es so auslegen wollte.

Siebert nahm das Protokoll der Vernehmung zur Hand.

„Sie behaupten, daß Sie die ganze Nacht Ihr Zimmer nicht verlassen haben?“

„Wenn Sie die Nacht vom Vierundzwanzigsten zum Fünfundzwanzigsten meinen, dann behaupte ich, daß ich

die ganze Nacht mein Zimmer nicht verlassen habe ... Zeugen habe ich keine. Ich schlafe allein. Meine Eltern sind tolerant. Zumindest kann man es aushalten. Aber so tolerant sind sie auch wieder nicht."

Siebert erinnerte sich, wie der Junge das gesagt hatte. Betont sicher; den Satzbau exakt bildend, mit einem Schuß Zynismus. Und doch irgendwie gespielt. Die Ruhe. Vielleicht auch das Zynische. Oder war das einfach bloß altersspezifisch? Ein intellektueller Typ. Sah nicht schlecht aus. Die Haare etwas lang und auch etwas unordentlich. Aber nach dem Äußeren ging es nicht. Wollte Germanistik oder Publizistik studieren – aber auf keinen Fall Lehrer werden. Mutters Beispiel schreckte ihn ab.

„... eine tüchtige Frau, meine Mutter. Wir haben's gut getroffen, Vater und ich. Aber ihre Arbeit – von Montag bis Sonnabend und immer angespannt. Es ist ja nicht nur der Unterricht. Mathelehrerin. Das ginge ja noch. Aber – als Klassenleiter dies und das und die Berichte und Versammlungen und Konferenzen und Elternbesuche, die FDJ-Gruppe ... Und dabei liebt meine Mutter ihren Beruf. Wahrscheinlich gewinnt jeder, der seine Tätigkeit erfolgreich gestaltet und sie immer besser bewältigen will – und wenn sie noch so beschissen ist –, seine Arbeit irgendwie gern."

Das las sich gut. Aber es hatte unpassend geklungen, erinnerte sich der Hauptmann. Altklug. Der Junge wollte beeindrucken.

Siebert schniefte, griff nach seinem Döschen und zog den Schnupftabak behutsam und genießerisch in beide Nasenlöcher. Erst ins linke, dann ins rechte.

Wenn der den Polizisten überfallen hat – dann ist das

der abgebrühteste Kerl, der mir bisher über den Weg gelaufen ist, sinnierte er.

Der Schuldirektor, ein Dr. Müller, hatte sich zurückhaltend geäußert. Aber doch so, daß dabei ziemlich deutlich wurde, die Schule legte nicht die Hand für Frank Weber ins Feuer.

„Seine Studienbewerbung wurde abgelehnt. Alles überlaufen. Seither ist er – aufsässig geworden. Unbequem gab er sich schon immer. Aber in den letzten Monaten wurde es schlimm ..."

Das galt es, näher zu erkunden, bei Lehrern und Schulkameraden. Auch bei den Nachbarn, der Freundin. Oder gab es keine Freundin?

Einer der Nachbarn wurde bereits befragt. Zu dem ging Frank Weber ab und zu, um fernzusehen. Die Sendungen, die nicht über Webers Bildschirm flimmerten. Herr Weber hatte da seine Ansichten und seinen Geschmack. Er bestimmte, welcher Kanal gewählt wurde. Also ging der junge Weber zum Nachbarn Briese. Ein Fensterputzer und geschieden, Ende Zwanzig, und wortkarg. Zumindest beim Gespräch wirkte er zurückhaltend, reagierte vorsichtig. Offenbar erschreckte ihn der Verdacht, der gegen Frank Weber bestand. Überfall auf einen Polizisten. Dabei ging es um Kopf und Kragen.

Er betonte, er wäre ein kritischer DDR-Bürger, „... treu, aber kritisch." Egal, was das nun bedeuten sollte. „Unsere Meinungen haben wir ausgetauscht. Auf manches geschimpft ..."

„Worauf?"

Der Fensterputzer hatte gedruckst. „Auf dies und das. Die Bullen. Daß mehr Freiheit sein sollte. Und mehr Reisen ...

Dabei konnte der ganz schön auf den Putz hauen. Aber was sagt man nicht alles in der Erregung."

Auf die direkte Frage, ob er dem jungen Weber den Anschlag auf einen Polizisten zutraue, hatte der Fensterputzer jedoch eindeutig mit Nein geantwortet.

Also – reinreiten wollte der seinen jungen Nachbarn nicht. Offenbar gedachte er sich vorsichtig abzugrenzen. Falls es was Ernstes gegen diesen Frank Weber geben würde – dann wollte er sich distanziert haben. Zumindest konnte man das so interpretieren. Vielleicht war es zweckmäßig, sich diesen Fensterputzer und sein Umfeld mal etwas näher zu betrachten?

Siebert schmiß die Papierbögen auf den Tisch. Das war doch alles belangloses Zeug. Er schniefte, griff nach seiner Schnupftabakdose – ließ sie aber dann doch in der Tasche. Er grapschte die Protokollseiten wieder zusammen. Es könnte ja auch eine winzige Spitze eines beachtlichen Eisberges sein. Denn einige Seiten weiter – da stand, daß Frank Weber mit seinem Vater Krach hatte. Ab und an über die Einordnung des Heranwachsenden in den Familienalltag, seine Rechte und Pflichten. Gar manches wollte der Sohn sich herausnehmen. Nur vor Verpflichtungen im Haushalt und gegenüber Vater und Mutter – davor drückte er sich. Mutter mußte alles machen, und Vater platzte der Kragen. Hin und wieder. Aber solche Dinge gehörten zum Leben. Da gab es anderswo ernstere Konflikte mit jungen Leuten.

Sicher – auch über politische Fragen stritt man in der Familie Weber. Weniger über die großen. Ab und zu über die „kleinen". Wenn Vaters Trabant Monate vor sich hin rostete – ein erst zwei Jahre alter Wagen –, weil die Kurbel-

welle nach 20 000 km hinüber war und er keine neue bekam. Zumindest nicht sofort. „Scheißwirtschaft!“ war da noch ein toleranter Ausdruck. So hatte der Vater das dargestellt.

„... mit anderen führe ich härtere Diskussionen. Aber mit dem eigenen Sohn fällt mir das schwer. Und über den Erfolg bin ich mir meist nicht sicher. Dabei finde ich solche – Ausbrüche in bestimmten Situationen nicht außergewöhnlich. Mich hat die Pleite mit dem Auto genauso gewurmt. Nur beherrsche ich mich. Ich sehe das Ganze eben – nüchterner.“ Und nach einer Weile: „Mehr mit dem Bedauern, daß wir in unserem Lande bei all dem schon Erreichten eben dies und jenes noch nicht beherrschen ...“ Und dann lächelnd: „... und daß es grade mein Auto erwischen mußte!“

Also – Probleme gab es schon, aber daß und wie der Vater darüber mit den Kriminalisten redete, das zeugte nicht nur von Vertrauen, sondern auch von Sicherheit – was den Wert und guten Kern des Sohnes betraf. Daran ließen weder Vater noch Mutter irgendeinen Zweifel.

Wenn sich der Bursche bloß nicht so kaltschnäuzig gäbe. Das mit den Schuhen ließ ihn beispielsweise völlig unberührt.

Na ja, es wären seine Schuhe. Aber wo und wie sie ihm abhanden gekommen waren, das wisse er nicht. „Ich bin viel unterwegs.“ Er zählte verschiedene Turnhallen auf, nannte zwei Sportplätze. „Volleyball spiele ich, treibe Leichtathletik.“

Das traf zu. Frank Weber trieb viel Sport. Nicht nur mit der Schulsportgemeinschaft, auch mit diesen und jenen Kumpeln aus der Schule und auch von außerhalb.

„Aber Sie müssen doch wissen, seit wann Sie die neuen Turnschuhe benutzen?“

„So ungefähr ...“ Dabei schien ihm das Gespräch peinlich zu werden. „Aber ich hab’ immer mehrere Paare im Gebrauch. Zu oft verbummle ich welche. Meist schleppe ich zwei Paar mit mir herum. Und in meinem Zimmer stehen noch mal welche. Für alle Fälle.“

Die Familie und die Schulkameraden bestätigten die Angaben. Auch die über oft verlorene Turnschuhe und daß er meist mehrere Paare zur Verfügung hatte.

Das klang alles glaubwürdig. Aber es könnte auch ganz anders sein, wie Hempel immer bemerkte.

III.

Letzte Nacht war Bindig gestorben. Zwar hatten alle damit gerechnet, aber jetzt traf es sie doch wie ein Schlag. Die einen reagierten mit wütender Verbissenheit, andere wirkten niedergeschlagen, alle fühlten sich betroffen.

Siebert arbeitete eng mit Major Klemm zusammen. Auch die neu zugeführten Kräfte ordneten sich ohne größere Reibereien ein. Die Hektik jedoch wuchs. Der Oberst holte sie öfter zum Rapport. Der Papierkram nahm zu. Siebert fluchte. Zu viele Berichte, Rapporte, Abstimmungen. Er spürte, wie er langsam nervös wurde. Das passierte ihm selten. Aber hier hing zuviel daran. Und jetzt war Bindigs Leben endgültig ausgelöscht. Tagelang hing es an einem seidenen Fädchen. In der Nacht war das Fädchen gerissen. Und der Mörder lebte unentdeckt in der Stadt. Im Besitz einer Waffe. Und kaum eine brauchbare Spur. Der Oberst

drängte. Und der General wartete. Dann trafen die ersten Informationen aus der Bevölkerung ein. Mindestens zehn Läufer an verschiedenen Orten – aber zu weit weg vom Tatort – mußten unterwegs gewesen sein. Und Pärchen erst. Sieberts Männer kamen ins Rotieren. Weitere Verstärkung wurde ihm zugeführt, um alle Angaben schnell zu prüfen. Einiges schälte sich heraus. Aber das schien mehr zum Einbruch zu gehören. Zwei, drei Angaben deuteten auf ein Pärchen hin: ein Mann mit Hut um die Vierzig und eine Frau, wesentlich jünger, blond. Und die Meldung über einen Škoda. Die einen sahen ihn nach der Tatzeit am Ende der Kippstraße. Mit mindestens zwei – möglicherweise drei – Insassen. Darunter eine Blondine. Neben dem Fahrer. Allerdings blieb die Farbe des Wagens im ungewissen. Kein ganz dunkler, aber auch kein sehr heller. Nachts sind eben alle Katzen grau, dachte Siebert. Und ein Škoda war gestohlen worden. Ein grauer. Und wiedergefunden. In der Südstadt. Am anderen Ende der Stadt. Unbefugte Benutzung. Der Tank halbvoll – alles in Ordnung, die Türen sogar abgeschlossen. Klemms Leute untersuchten den Wagen, nahmen Schmutzproben. Fingerabdrücke gab es. Aber der letzte Fahrer hatte Handschuhe getragen. Die verwertbaren Informationen blieben spärlich. Da kam ihnen der Zufall zu Hilfe.

Heute würde sie es ihnen aber mal zeigen. So frühzeitig erschien sie sonst nie in der Schule. Im Gegenteil. Sie gehörte zu den wenigen, die öfter mal zu spät kamen. Abends nicht ins Bett und früh nicht ’raus, schimpfte die Mutter. Das stimmte schon. Aber Mutters Räsonieren nutzte wenig. Was verstand die schon. Hatte selber nicht viel vom Leben

bei aller Plackerei. So ohne Mann. Das heißt – Männer waren da schon bei Mutter, doch nichts Festes mehr seit der Scheidung damals. Aber ohne Mann ging's eben nicht. Das lag in der Familie. So sah sie das mit ihren sechzehneinhalb Jahren – die Kerstin Balke, 1,70 m groß, schlang und biegsam, hübsch von allen Seiten, etwas zuwenig Brust. So meinte sie und litt darunter. Aber nicht viel. Denn die meisten Männer waren ganz zufrieden – auch mit ihren Brüsten. Sie konnte es nicht begreifen, bei keinem, was die Männer an ihr eigentlich fanden. Es gab Hübschere in ihrer zehnten Klasse. Vielleicht lag es an den Männern, die sie sich bisher angelacht hatte. Nicht die Bubis aus der Schule. Auch nicht die aus ihrer Straße. Ein richtiger Mann sollte es schon sein. Sie hatte mit Verwunderung erlebt, daß, je älter ihre Verehrer waren, sie von ihnen um so ernster genommen wurde. Das gefiel ihr. Auch die Geschenke und Zärtlichkeiten. Die Gleichaltrigen, die Siebzehn-, Achtzehnjährigen, die Lehrer an der Schule, zu Hause die Mutter und die älteren Brüder, keiner von ihnen beachtete sie gebührend. So empfand sie das zumindest. Dabei hing sie gerade an Erwin, ihrem Bruder. Obwohl der zweimal verurteilt wurde. Das erste Mal auf Bewährung, aber das zweite Mal bekam er eineinhalb Jahre. Einbruch. Aber das schien alles vorüber und vergessen. Seit mehr als zwei Jahren lebte er unbescholten, arbeitete als Schlosser und verdiente Geld. Gutes Geld. Was der seiner Freundin alles schenkte! Die Mädchen rannten ihm auch nach. Weil er gut aussah und weil er was springen ließ. Vielleicht rührte daher ihre Vorliebe für erfahrene Männer so um dreißig oder noch älter.

Aber Erwin war ihr gegenüber genau wie die anderen.

Alle meckerten bloß mit ihr und behandelten sie wie ... na eben, wie sie schon lange nicht mehr behandelt werden wollte. Und so reagierte sie eben ab und zu mit verblüffendem Auftreten vor ihrer Umwelt. Auch heute. Sie griff sich an die Ohrläppchen. Ja, beide Klunkern hingen noch. Richtige glitzernde Bucker waren das. Supergroß und sahen aus wie echt. Zumindest stellte sie sich echten Schmuck in der Art vor. Feine Fassungen wie mattes Gold. Und schwer. Erst wollte sie nur ein Gehänge für ein Ohr. Das war so Mode. Aber dann konnte sie nicht widerstehen. Alles nahm sie aus dem Hohlraum im Kachelofen. Sie wußte schon lange, daß die eine Kachel locker war und Erwin dort ab und zu was versteckte. Meist Geld. Noch nie hatte sie was genommen. Nur gestern abend borgte sie sich beide Ohrgehänge und die dazugehörige Kette. Ein Geschenk für Erwins neue Flamme. Eine Studentin und rassig. Ob die solch auffälliges Talmi überhaupt mochte? Kerstin bezweifelte das. Jedenfalls würde es Erwins Freundin keinen Abbruch tun, wenn sie das Zeug heute mal vorführte.

In der Schule. Sie kam sich vor wie eine Prinzessin im Film. Nur die Karottenhose und der enge Pulli paßten nicht dazu. Die Hose behielt sie an, den Pulli zog sie aber aus und nahm dafür die weiße, dünne Bluse mit dem Ausschnitt und den Rüschen. Zwar fühlte sie sich so bekleidet etwas unsicher – aber das ertrug sie, des Effektes wegen. Über die Bluse zog sie die Jeansjacke, knöpfte sie zu – bis oben hin.

In der Klasse schlüpfte sie aus der Jacke. Ihre Bluse erregte Aufsehen bei den Jungen. Der Schmuck weniger. Die Mädchen hielten sich zurück, schnitten sie wie immer. Dafür reagierte Herr Clemens, der Klassenleiter, der in Mathe

und Physik unterrichtete. Kerstin war eines seiner Sorgenkinder. Heute registrierte er ihr pünktliches Erscheinen. Dann schmunzelte er verhalten über Kersins Bluse und was sie so gucken ließ. Aber da war er in den neunten und zehnten Klasse einiges gewohnt, an Natürlichkeit und auch an Raffinesse. Der glitzernde Schmuck verunsicherte ihn.

Sicher war es Talmi, Theaterschmuck. Aber gut gemacht. Und – das Zeug gehörte nicht in den Unterricht.

Herr Clemens stellte die ersten Aufgaben. Kerstin bat er nach vorn und redete leiste mit ihr, besah sich die Ohrgehänge und den Halsschmuck von nahem.

Zwar verstand der normale Bürger in diesem Lande wenig von Gold und Brillanten. Aber er als Physiklehrer und als Ehemann, der seiner Frau auch Schmuck schenkte oder zumindest geschenkt hatte – bis zur letzten Goldpreiserhöhung ... Über Steine wußte er wenig – etwas mehr aber über Metalle, auch Edelmetalle. Und diese Fassungen, gekonnte Filigranarbeit und zugleich gediegen, schienen aus Gold zu sein. Aber dann mußten die Steine auch echt sein...

Kerstin erregte mit ihrem Auftreten mehr Aufsehen, als sie erwartet hatte und ihr lieb war.

Nachdem heraus war, woher sie den Schmuck hatte, wurde die Polizei verständigt.

Ein Haus im Grünen. Oder fast im Grünen. Zumindest ringsum Gras und Blumen, Silbertannen, eine mächtige Fichte. Major Klemm schaute aus dem Küchenfenster. Hinten ’raus Gemüsebeete, Erdbeeren. So würde er auch gern wohnen. Obwohl seine Altbaubleibe im vierstöckigen

Mietshaus recht wohnlich hergerichtet war. So ein Haus machte Arbeit, selbst wenn es nur klein war wie das der Balkes. Alles wirkte gepflegt. Das war das Werk der Mutter.

„Kerstin kann lieb sein, wenn sie will. Normalerweise ist sie faul. Sie hört nur noch auf Erwin. Und den holen Sie ja nun wieder." Frau Balke stellte es mit bedauernder Sachlichkeit fest. Sicher hatte sie gehofft, daß ihr Sohn nach der letzten Strafe normal leben würde.

„Aber der gab zuviel Geld aus. Auch ein gutes Kostgeld zahlte er ..." Sie schien es befürchtet zu haben, daß das nicht mit rechten Dingen zuging.

„Obwohl er in der PGH an den Autos gut verdiente. Auch mal was nebenbei ..."

Major Klemm war mit einer ganzen Mannschaft angerückt. Sie durchsuchten das Haus, den Schuppen und warteten auf Erwin Balke. Die Durchsuchung ergab nichts. Wenn man von dem gediegenen und auffallend vielgestaltigen Schlosserwerkzeug absah. Aber das an sich war nicht strafbar. Schließlich war das Schlossern Balkes Beruf, in dem er regelmäßig, d.h. ohne Fehlschichten und mit Erfolg arbeitete. Die PGH war zufrieden mit diesem Schlosser. Qualifizierung hatten sie ihm angeboten. Der Vorsitzende und der Meister der Motorenabteilung wirkten verblüfft, als die Polizei kurz nach Mittag aufgetaucht war und nach Balke forschte. Der hatte jedoch pünktlich Feierabend gemacht nach seiner Frühschicht. Bloß zu Hause war er nicht angekommen. Nach zwei Stunden wurde Klemm unruhig. Er starrte auf den Vorgarten und fluchte. Aber nur leise. Das brauchte keiner zu hören. Dabei war es, wie Frau Balke erwähnte, gar nicht ungewöhnlich, daß Erwin Balke

nach der Schicht irgendwo unterwegs war. Bei Bekannten, bei Freundinnen. Nur wollte keiner in diesem Hause und auf der Arbeiterstelle solche Bekannte kennen. Die Mutter schien wirklich nichts zu wissen.

„Holt mir das Mädchen!“ befahl der Major.

Sie schniefte verheult, als der ältere VP-Meister sie in die Küche dirigierte. Die Wimperntusche war zerlaufen. Klemm zog die Augenbrauen hoch. So ein junges Ding, wozu die sich schminkt, und dann sieht das so aus.

„Haben Sie mal in den Spiegel gesehen?“

Sie hörte auf zu schluchzen, wischte sich die Nase, sah sich kurz um. „Is ja keiner hier.“

„Lemke!“ rief Klemm.

Der räumte gerade im Flur die Schuhe zusammen, murmelte: „Drei Leute im Haus – und so eine Menge Treter.“ Er stellte sie in die Regale, wie sie ihm unter die Finger kamen. Bei denen in den Beuteln stutzte er. Dann erinnerte er sich. Die waren alle in dem halbhohen Schränkchen gestapelt gewesen. Jedes Paar für sich in einem ordentlich verschnürten Folienbeutel. Dabei waren die ziemlich ausgelatscht. Wozu so ein Aufwand? Er schmiß die Beutel in den Schrank.

Klemm wiederholte seinen Ruf. Lemke meldete sich.

„Na endlich. Bringen Sie einen Spiegel.“

Lemke hatte sich schon lange abgewöhnt, über die manchmal ungewöhnlichen Befehle seiner Vorgesetzten lange zu grübeln. Er griff vom Garderobentisch einen Handspiegel.

Das Mädchen besah sich kurz. „Darf ich?“ Sie deutete zum Wasserhahn über der Spüle.

„Bitte.“

Sie wusch das Gesicht, tupfte sich mit dem Handtuch trocken, setzte sich wieder an den Küchentisch.

„Wo könnte Ihr Bruder sein?"

Sie wollte die Schulter zucken, als der Major weiterredete: „... helfen Sie uns. Je schneller Ihr Bruder gefunden wird, um so besser ist das auch für ihn selber. Ist er bewaffnet?"

Hastig schüttelte sie den Kopf. „Nein." Aber gleich präzisierte sie: „Nicht, daß ich wüßte..."

Klemm nahm das auch nicht an. Zumindest auf der Arbeit würde er kaum mit einer Schußwaffe umherspazieren. Wenn er es gewesen war, der dem ermordeten Wachtmeister die Waffe abgenommen hatte. Aber wenn Balke die Fahndung spitzgekriegt hatte, würde er vielleicht die Pistole aus einem Versteck holen, um Widerstand zu leisten.

Klemm verdeutlichte dem Mädchen seine Befürchtungen. Den Mord erwähnte er jedoch nicht. Betonte nur, wie schlimm das für Erwin Balke würde, wenn er flüchtete und sich bewaffnet verteidigte ...

Kerstin hing an ihrem Bruder. Ihre Erschütterung rührte weniger aus der Tatsache, daß Erwin Balke erneut kriminell geworden war; vor allem warf sie sich vor, ihren Bruder – ungewollt – ans Messer geliefert zu haben. Sie war völlig durcheinander. Helfen wollte sie ihrem Bruder. Und darauf spekulierte der Major. Er redete ihr zu, das, was sie wisse, mitzuteilen.

Aber sie war sich nicht sicher, was sie tun sollte. Schließlich nannte sie einen Namen: „Ingrid Süße." Und eine Adresse: „Grabbeallee 27." Das war die Studentin, Balkes Freundin seit einigen Monaten.

„Was Ernstes ...", erklärte Kerstin Balke widerwillig. Ei-

fersucht klang da mit. „Bei ihr wird er sein." Und nach einer Weile: „Ist er ja meistens."

Zwei Genossen in Uniform brachten Balke.

„Es sieht schlimm aus für Sie", bemerkte Klemm nachdenklich.

Der junge Mann musterte nur seine Schwester. Die heulte ins Taschentuch. Schließlich schüttelte Balke den Kopf, wandte sich ab. „Immer diese Weiber", murmelte er. „Klappt's mal mit einer im Bett – dann reitet einen die eigene Schwester völlig unschuldig in den Dreck."

Saenger klingelte an der Tür. Drinnen blieb alles still. Das Flurlicht verlosch. Der Leutnant drückte den Knopf, vergewisserte sich erneut am Namensschild, „Fritz Briese" stand drauf. Schwarz auf weißem Plaststreifen.

Hinter der Tür rumorte jemand, öffnete.

„Guten Abend, entschuldigen Sie, ich muß Sie nochmals stören ..."

„Ach, Sie ..." Briese nickte und ließ Saenger herein. Bierdunst wehte dem Kriminalisten entgegen. In der Wohnstube stand Berliner Pils auf dem Tisch, der Fernseher lief. Briese eilte, um den Apparat auszuschalten, und wies auf einen der beiden Kunstledersessel.

„Bier?"

„Danke, nein."

„Oder eine Brause?" Der Fensterputzer gab sich freundlich. Dabei hatte der einiges auf dem Kerbholz. Körperverletzung und Rowdytum. Aber das lag Jahre zurück. Später nichts mehr. „Nur ab und zu ausfallend zu Vorgesetzten und Kollegen", hatte der Brigadier im Dienstleistungsbe-

trieb bei der Befragung gemeint. „Und wenn er mal seine Sauftour hat, da sehen wir ihn die ganze Woche nicht."

„Kommt das öfter vor?"

„Nein, höchstens ein-, zweimal im Jahr. Sonst ist er zuverlässig und tüchtig", hatte der Brigadier lobend ergänzt.

Saenger stellte seine Fragen über den Nachbarssohn Frank Weber.

„Aber ich hab' doch schon alles gesagt", äußerte Briese ablehnend, beantwortete dann jedoch die Fragen knapp.

Der Leutnant versuchte im Gespräch über Briese selber mehr zu erfahren. Der blieb aber wortkarg.

Schließlich fragte Saenger direkt. „Und wie lebt es sich hier?" Er drehte den Kopf. „Es ist eine Zweiraumwohnung?"

„Nur das Zimmer und Küche und Bad."

Also schlief er auf der Liege am Fenster.

„Und Frank Weber ist Ihr einziger ... Bekannter?"

Briese schwieg, dann zog er den linken Mundwinkel leicht nach oben, deutete ein Lächeln an.

„Was heißt einziger? Ich kenne manche Leute. Im Betrieb, im Haus. Oder wenn ich auf Tour gehe."

„Auf Tour?"

„Na ja, nach der Schicht mach' ich Feierabendarbeit. Hab' einen Škoda bestellt. Bis ich dran bin – vielleicht gibt's dann wieder welche ..." Jetzt grinste er.

„Hat sich Frank Weber Geld bei Ihnen geborgt?"

„Wozu sollte er? Die Webers haben doch Kies genug."

Saenger nickte verstehend.

„Sie wollen mehr über mich rauskriegen", stellte Briese plötzlich fest. Der untersetzte Mann mit dem fettigen Blondhaar stand auf. Er holte eine neue Flasche aus der

Küche, biß den Kronenkorken vom Flaschenhals. Saenger glaubte den Zahnschmelz knirschen zu hören. Briese trank glucksend, setzte die Flasche ab, wischte sich über den Mund.

„Eine Freundin hab' ich. Das weiß hier kaum jemand. Auch keiner im Betrieb. Gabi Monk, Birkengasse dreiundzwanzig. Sonst gibt's wenig zu sagen. Arbeit, Fußball ab und an, Fernsehen, Kneipe auch und eben Gabi ..." Wieder gluckste das Bier.

„Zufrieden?"

Das war Saenger nicht. Aber genug hatte er. Briese hatte den Spieß einfach umgedreht, die Initiative ergriffen. Man durfte ihn nicht unterschätzen. Zumal das Umfeld bisher kaum Anhaltspunkte geboten hatte. Ob das für den Fensterputzer sprach oder nur von seiner Umsicht zeugte?

„Und Frank Weber – er kommt hin und wieder. Wir reden über dies und das. Sie verdächtigen ihn wegen des Mordes?" Briese schüttelte den Kopf. „Sie irren sich. Vielleicht hat er wegen irgendwas Dreck am Stecken. Eventuell auch nur eine heimliche Freundin – so wie ich?"

Saenger verabschiedete sich. Briese grinste. Mehr freundlich als gehässig. So empfand es zumindest der Kriminalist. Unzufrieden war er mit sich selber. Greif hier mal hin, greif da mal hin... so geht es nicht. Zuwenig gezielt. Zu breit gefächert, das Abtasten. Dabei hatte der Fensterputzer sich wenigstens klar geäußert, zu sich selber und zu Frank Weber. Vielleicht, um Weber aus der Schußlinie zu bringen, damit er – Briese – nicht selber irgendwie und irgendwo zu genau ins Blickfeld geriet?

Am Nachmittag in der Schule – da war eigentlich alles in der Schwebe geblieben. Nicht mal eine klare Auskunft

konnte Saenger bekommen, ob Frank Weber nun eine feste Freundin hatte oder nicht.

„... in der elften Klasse, da gab es eine Liebschaft mit Sonja aus der zehnten. Aber die letzten Monate? Mit Sonja ist es jedenfalls lange aus, und eine andere ist mir nicht bekannt ...“ Das war der Klassenleiter gewesen. Entschuldigend hatte er ergänzt: „Außerdem – ich interessiere mich nicht für die Freundschaften der Jungs und Mädchen. Es ist ihre Sache. Nur wenn es Komplikationen gibt und Liebeskummer, Leistungsabfall. Sie verstehen? Dann melden sich meist die Eltern. Oder die Fachlehrer. Aber ich erfahre natürlich vieles. Zumal daraus kein Geheimnis gemacht wird ...“

Vor allem wollte Saenger jedoch Näheres über Frank Webers Verhalten in der Schule erfahren. Denn Webers Auftreten im Schulalltag sollte ja in den letzten Monaten „schlimmer“ geworden sein. Davon hatte der Direktor Dr. Müller jedenfalls geredet bei der ersten kurzen Unterhaltung.

Aber so schlimm war dann Saenger das Verhalten Frank Webers gar nicht vorgekommen. Lediglich unbequemer war der junge Mann geworden. Hatte nicht mehr so unbesehen den Stoff geschluckt, nein, auch mal bohrende Fragen gestellt. Nach den Beweisen. Auch in den Unterrichtsstunden, die der Direktor erteilte. Und nicht jede Antwort hatte ihn überzeugt. Was ihn wohl zu bissigen Kommentaren veranlaßt hatte. Sicher nicht immer auf die feine Art. Den Lehrern hatte es nicht gefallen. Verständlich war das. Sowohl was die Lehrer betraf als auch den Schüler. Aber dennoch stimmte was nicht bei Frank Weber. Der war nicht nur widerspenstig, sondern hatte etwas zu ver-

bergen. „Oder ich muß meine Psychologiekenntnisse über Bord schmeißen." Saenger suchte nach der Bushaltestelle. Es war spät geworden.

IV.

Erwin Balke wurde ganz schön in die Mangel genommen, seine Umgebung durchforstet. Den Einbruch in der Siegfriedstraße hatten mindestens zwei Täter verübt, wahrscheinlich sogar drei.

Balke stritt alles ab. Und die Ohrgehänge und die dazugehörige Kette blieben die einzigen Stücke des gestohlenen Schmuckes.

„Gefunden. Hinten bei den Kleingärten", behauptete er. Sogar die Stelle gab er genau an. „Dachte, es wäre Talmi..." Er wollte es seiner Schwester oder der Freundin anbieten. Davon ging er nicht ab.

„Und warum im Ofen versteckt?"

Das wäre doch kein Versteck gewesen. Wo doch seine Schwester das Zeug gegrapscht hätte ... Und die hatte ja tatsächlich angenommen, daß es sich um unechten Schmuck handelte. Sonst wäre sie wohl kaum damit in die Schule marschiert. Wenn das auf die Schwester zutraf – wer wollte dem Bruder die Lüge nachweisen?

„Der gibt nur zu, was ihm unumstößlich nachgewiesen wird", knurrte Klemm. Er ärgerte sich. Da dachte man, die Aufklärung des Einbruches in der Tasche zu haben – und jetzt so was! Aber zumindest stand fest, daß Erwin Balke in der Tatnacht unterwegs war. Zu Hause hatte er sich nicht aufgehalten.

„... und bei mir auch nicht“, behauptete Ingrid Süße. „Ich mußte anderen Tags in die Prüfung. Politische Ökonomie, das ist nicht auf die leichte Schulter zu nehmen.“

Die Studentin antwortete bereitwillig auf alle Fragen. Auch ehrlich, so meinte Klemm. Allerdings – an Balkes Schuld schien sie nicht zu glauben.

„Ich wußte natürlich über sein Vorleben Bescheid. Aber warum sollte aus einem Saulus kein Paulus werden?“ Zumal unter den hiesigen Bedingungen. Ohne Arbeitslosigkeit. Ohne Diskriminierung. Dafür viel Hilfe bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft. „Seine Mutter tut alles, um ihn im normalen Leben heimisch werden zu lassen.“

„Dazu eine Freundin wie Sie ...“, warf Klemm ein.

„Wie soll ich das auffassen?“

„Wie es gesagt ist. Positiv.“

Wie konnte dieses Mädchen nur an den Balke geraten sein und hängenbleiben!

Ingrid Süße studierte Germanistik im dritten Studienjahr. Was man damit nach dem Abschluß beginnen konnte, wußte Klemm nicht genau. Wahrscheinlich Lehrer oder so was, vermutete er. Fragen wollte er nicht. Was sie bloß an Balke gefunden hatte?

„Erwin? Er sieht gut aus, ist kameradschaftlich.“ Manchmal auch leichtsinnig und brutal. Aber das dachte sie nur. „Er liebt mich. Und respektiert mich.“ Meistens, fügte sie in Gedanken dazu. „Das finde ich schön.“

„Gab er nicht sehr viel Geld aus?“

„Knausrig war er nicht, wenn Sie das meinen. Als Autoschlosser verdient man schönes Geld.“

„Und das imponierte Ihnen?“

Darauf erwiderte sie nichts. Sie schüttelte nur leicht den Kopf. Klemm war mit sich selber unzufrieden. Was sollte das Mädchen auch darauf antworten? Balkes Ausgaben waren – nach der bisherigen Übersicht – in Grenzen geblieben. Nur seiner Mutter kamen sie ungewöhnlich vor. Vielleicht, weil sie andere Maßstäbe legte? Oder sie hatte einen vollständigeren Überblick über des Sohnes Ausgaben?

So ging die Prüfung des Personenkreises um Balke weiter. Mit Tempo und Behutsamkeit. Der Autoschlosser besaß, vor allem durch die Werkstatt, aber auch durch die Studentin, eine beachtliche Anzahl Bekannter. Aber so viele auch geprüft wurden, auf den Richtigen schienen sie bislang nicht gestoßen zu sein. Entweder wiesen sie ein Alibi für die Tatzeit nach oder paßten anderweitig nicht ins Täterbild. Mit Vorbestraften schien Balke überhaupt keinen Kontakt mehr zu haben. Das irritierte Klemm. Und Balke stritt bei jeder Vernehmung mit ruhiger Gelassenheit alles ab.

„Wo waren Sie in jener Nacht?"

„Bin spazierengegangen. Wollte zu Ingrid – aber die mußte sich ja für ihre komische Prüfung vorbereiten. Deshalb verzichtete ich auf den Besuch bei ihr. Nach Hause wollte ich auch nicht. Die Kneipen hatten schon zu …"

„Und da sind Sie einfach so umhergelaufen?"

„Weshalb nicht. Die Nacht war wunderschön."

Saenger und Hempel beschäftigten sich mit Frank Weber. Jeder auf seine Art. Hempel, bei aller Schnoddrigkeit, streng an den Fakten haftend, Saenger mehr komplex, schneller verallgemeinernd. Anfangs vermutete er in Frank Weber den Mörder. Je genauer er jedoch die Familie Weber

kennenlernte, das Leben dieses Oberschülers ergründete, um so skeptischer wurde er, und über den Fensterputzer Briese – Frank Webers Fernsehfreund – konnte er nichts ermitteln, was auf strafbares Tun hindeutete. Aber Saenger glaubte nach wie vor, bei Frank Weber etwas Verborgenes zu spüren. Manchmal tat ihm Webers Verhalten richtig weh. Der Zynismus, die Überheblichkeit. Aber als Mörder konnte er sich diesen Jungen immer weniger vorstellen. Auch das vermutete Motiv schrumpfte zusehends.

Hempel suchte und ordnete Fakten, setzte Steinchen an Steinchen, schwarze und weiße. Er machte das gekonnt. Ein schönes Mosaik entstand. Aber ohne klare Aussage.

„Alles ist möglich", antwortete er auf Hauptmann Sieberts Fragen. „Balke, Weber oder ein ganz anderer kann es gewesen sein..."

Major Klemms Leute tasteten sich durch Balkes Bekanntenkreis.

Sie suchten vor allem nach einem männlichen Komplizen. Der Bruch am Safe – das war Männersache gewesen. Und es kam kein Anfänger in Frage. Deshalb nahmen sie auch nicht an, daß Balke – obwohl er Schlosser war – selbst am Stahlschrank gewesen war. Also – wenn es zwei Täter waren, müßten es zwei Männer sein. So mutmaßten sie. War es eine Dreiergruppe – so konnte der Dritte sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts sein. Am liebsten wäre ihnen gewesen, eine Verbindung zwischen Balke und Weber zu finden. Aber die gab es nicht.

Obwohl sie alles auf den Kopf stellten – wie sich Hempel bei der letzten Auswertung ausgedrückt hatte.

Frau Balke, Balkes Schwester und auch Ingrid Süße, Balkes Freundin, behielt man im Auge. Sie alle hatte man

verpflichtet, jede Wahrnehmung, die zur Erhellung des Tatbestandes beitragen könnte, der Polizei mitzuteilen. Fast täglich suchte einer der Genossen sowohl die Balkes als auch die Studentin auf. Zwar war die Wahrscheinlichkeit gering, daß einer der Komplizen auftauchen würde – aber man durfte keine Möglichkeit außer acht lassen. Die Beobachtung der Studentin erwies sich als kompliziert. Wen die alles so im Laufe des Tages traf ... Und ob die von sich aus die Polizei informieren würde? Klemm glaubte es nicht. Weil sie den Balke liebte – und ihn für unschuldig hielt. Um so erstaunter war er, als ihm Ingrid Süße als Besucherin gemeldet wurde.

„Heut bekam ich Besuch. In der Mensa erkundigte sich eine Bekannte Erwins bei mir nach seinem Befinden. Sie gab sich als Kommilitonin aus. Das glaub' ich der aber nicht. Einmal hat Erwin keine alte Bekannte unter Studenten; die er kennt, hat er durch mich getroffen; und außerdem war die Dame zu – simpel." Nach einer Weile: „Fast ordinär."

„Nannte sie ihren Namen?"

„Sie hat was gemurmelt. Richtig verstanden habe ich nur den Vornamen. Sonja. Der Nachname klang nach sonstwas. Ich hab' sie daraufhin angesprochen – aber sie meinte, ‚sagen Sie ruhig Sonja zu mir'."

Also Sonja. Wenn der Vorname überhaupt stimmt. Sie quetschten aus der Studentin alles heraus über diese Sonja, wie sie ausgesehen, geredet, sich benommen hatte. Dann zeigten sie ihr Bilder. Es dauerte lange, bis die Richtige gefunden wurde. Sonja Gebauer, neunundzwanzig Jahre, mit einer zweijährigen Tochter, unverheiratet. Unterschiedliche Herrenbekanntschaften, auch mit Kriminellen, meist

jedoch waren es ältere Männer mit Geld. Ein Jahr Gefängnis vor Jahren. Prostitution und Diebstahl.

Hab' ich mich getäuscht in der Studentin, dachte Klemm. Diesmal freute ihn sein Irrtum. An Ingrid Süße waren die Argumente des Majors nicht spurlos vorbeigerauscht. Die bei Balke gefundenen Schmuckstücke hatten sie mißtrauischer gestimmt, als sie sich anmerken ließ. Sie wollte Klarheit. Und wenn Erwin Balke rückfällig geworden war, würde sie ihm keine Träne nachweinen. Außerdem vermutete sie, daß die Polizei sie beobachtete. Sie wollte sich bei dieser Sache sauber verhalten. Wenn Erwin Balke in der Sache drinsteckte – und das konnte durchaus sein –, da würde es in der Fachrichtung genug Gerede geben. Zwar galten die Germanisten bei manchen als etwas lebensfremd, aber solche Sachen berührten auch die Dozenten und Kommilitonen dieser Fakultät.

Frau Gebauer wurde beschattet. Sie arbeitete in einem Postkiosk, halbtags, des Kindes wegen. Vormittags zwei, nachmittags zweieinhalb Stunden.

„Auf gar keinen Fall darf die Gebauer merken, daß sie beobachtet wird!" schärfte Klemm seinen Leuten ein. Die verhielten sich befehlsgemäß. Das wiederum brachte ihnen die wütende Kritik ihres Vorgesetzten ein.

„Lassen die Dame ins Haus, stundenlang bleibt sie drinnen, und meine Genossen sind nicht in der Lage festzustellen, bei wem sie war ..."

Die Sache war spätnachmittags passiert. In einem Neubaublock. Die Gebauer fuhr im Fahrstuhl nach oben. Ihr Verfolger spurtete die Treppe hoch. Im vierten Stock fand er den leeren Fahrstuhl. Sonja Gebauer jedoch war verschwunden, zu Fuß in eine Wohnung der oberen Ge-

schosse. Bei wem – das war in der Eile und vor allem nicht auf unauffällige Art feststellbar gewesen. Dafür wurden sie jetzt runtergeputzt.

Einer murmelte tröstend: „Und wenn wir die Dame mit Krawall aufgespürt hätten – bekämen wir genau so eine Abreibung ...“

„Nehmen wir sie doch einfach fest. Sie wird schon reden“, empfahl einer, der neu in der Kommission war. Der Major schlug mit der Hand wütend auf den Tisch. „Und wenn sie nicht redet? Und überhaupt – mit welcher Begründung sollte denn Ihrer Meinung nach die Festnahme erfolgen?“

Alle schwiegen erschrocken. Sonst blieb der hagere Major im Umgang mit seinen Leuten die Ruhe selber. Aber sie begannen wohl alle etwas kribbelig zu werden. Die Zeit lief davon. Die Ergebnisse blieben dürftig. Also – Geduld und die Gebauer weiter beobachten. Auch der eine und der andere aus Balkes Umfeld blieb im Blickfeld.

Anderen Tages schien endlich Bewegung in die Sache zu kommen. Vormittags besuchte die Gebauer den Südfriedhof. Lange pusselte sie an einer Grabstelle, zupfte Gräser, grub mit einem Schaufelchen im Boden, versetzte die Blumentöpfe. Schließlich goß sie mit einer kleinen Gummigießkanne die Gewächse und verließ den Friedhof. Da es sich um das Urnengrab der Mutter Sonja Gebauers handelte, schien alles seine Richtigkeit zu haben. Aber durch die Mißerfolge vom Vortage und den Angriff des Majors irgendwie erbittert, wollten die Genossen auch nicht die geringste Unterlassung riskieren. Sie untersuchten die Grabstelle. Vorsichtig hoben sie die Blumentöpfe heraus, gruben mit den Fingern im lockeren Boden unter den Töpfen. Und

sie fanden den Schmuck. Nicht den ganzen, wie sie bald darauf feststellten. Wohl aber einen beachtlichen Teil. Das war schon was. Und um das Ergebnis richtig rund zu machen, fanden sie auch den gestrigen Anlaufpunkt der Gebauer im Neubaublock. Oben im 7. Stock wohnte er. Kurt Niegall, 36 Jahre, alleinstehend, vorbestraft wegen Einbruchs. Im Hause Sonja Gebauers zeigten die Genossen Niegalls Foto. Einige erkannten den Freund der Gebauer darauf.

Klemm strahlte. Endlich stellten sich Erfolge ein. Der Oberst würde freundlicher schauen. Die drei Einbrecher – Balke, Niegall und Sonja Gebauer – waren gefaßt, ein Teil des Diebesgutes sichergestellt. Und durch die Beobachtung des Grabes auf dem Südfriedhof kamen sie auch an die restlichen gestohlenen Wertsachen. Ein Uhrmacher – bisher unbescholten – suchte dort nach dem versteckten Schmuck. Er war der Hehler und hatte auch den Tip gegeben. Als Stammkunde an Sonja Gebauers Kiosk wußte er von ihrem neuen Freund. Und er kannte dessen Vorstrafen. Über Telefon und den toten Briefkasten im Urnengrab gab er die Informationen, den Auftrag, holte den ersten Teil der Schmucksachen, hinterlegte die Bezahlung ... So blieb er den Einbrechern unbekannt. Als er den zweiten Teil der Beute holen wollte, wurde er erwischt.

Siebert saß mit seiner Frau beim Abendessen. Das erste Mal seit dem Mord, daß er so früh zu Hause war. Er stocherte im Aufschnitt. Alles appetitlich garniert mit Tomate und Petersilie. Aber er blieb beim Käse auf Pumpernickel. Mit den Gedanken war er nicht beim Essen. Die Frau spürte das und ließ ihn in Ruhe. Das würde so gehen, bis

diese scheußliche Sache abgeschlossen war. Sie war schon froh, daß er überhaupt zum Essen nach Hause gekommen war.

Siebert ließen die Sorgen nicht los. Zwar war der Einbruch aufgeklärt – aber in der Mordsache traten sie auf der Stelle. Die drei Einbrecher hatten mit dem Überfall auf den VP-Wachtmeister nichts zu tun. Zumindest lauteten ihre Aussagen so. Und es gab auch keine Lücke, wo man hätte einhaken können. Ihr Fluchtweg hatte die Gundlachstraße nicht berührt. Durch ihre Erklärungen deckten sich die drei gegenseitig. Auch fremde Zeugen gab es, die die drei miteinander gesichtet hatten, ein ganzes Stück weg vom Tatort. Rein rechnerisch war zwar immer noch einiges drin an Möglichkeiten – aber das blieb Spekulation. Bisher. Der Niegall war nicht gut zu sprechen auf Balke, weil der die verräterischen Ohrgehänge und die Kette eigenmächtig abgezweigt hatte und dadurch die ganze Sache aufgeflogen war. Niegall schien auf Balke große Stücke gehalten zu haben. Und jetzt war er von ihm enttäuscht. Und deprimiert. Vielleicht, daß sich hieraus was machen ließ. Aber viel Hoffnung knüpfte Siebert nicht daran. Die Einbrecher redeten zwar – jetzt, da die wesentlichen Tatbestände unbestreitbar offen lagen – über ihr Verbrechen. Alle drei, als hätten sie sich abgesprochen. Sogar die beiden anderen kleineren Einbrüche hatten sie zugegeben. Obwohl die Beweise dürftig waren. Ebenso einhellig waren ihre Aussagen, was den Überfall auf Bindig betraf. Sie hatten damit nichts zu tun. Nur ihre Beredsamkeit bei der Ermittlung der Einbrüche hielt Sieberts Mißtrauen wach. Die drei wollten das alles schnell hinter sich bringen. Weshalb diese Eile?

Frau Siebert goß Tee nach, als das Telefon läutete. Saenger war am Apparat. Seine Stimme klang nervös. Sicher nicht deshalb, weil er seinen Vorgesetzten beim Abendbrot störte.

„Genosse Hauptmann, es gibt neue Informationen ...“

„Welche?“

„Ich möchte nicht am Telefon ...“

Das akzeptierte Siebert. „Schon überprüft?“

„Ja. Eine Festnahme wird notwendig.“

„Ich komme sofort.“

Die Überprüfung der eingehenden Hinweise aus der Bevölkerung verursachte beträchtlichen Arbeitsaufwand. Jede Information zeugte vom Willen zu helfen, Gesetzesverstöße aufzuhellen, zu ahnden. Potentiell bot jeder Hinweis die Möglichkeit, eine große Entdeckung oder gerade das Detail zu enthalten, das jetzt oder später zum entscheidenden Glied einer Beweiskette werden konnte ... Also wurde jeder Information nachgegangen. Weder Höflichkeit noch Aufmerksamkeit durften nachlassen. Auch wenn es schwerfiel. Zu unterschiedlich waren die Informationen und der Inhalt der Mitteilungen. Am zweiten Tag nach der Veröffentlichung in der Presse waren die Anrufe am häufigsten gekommen. Dann verringerten sie sich. Die Besuche hörten ganz auf. Ein anonymer Brief traf noch ein. Aber der erwies sich – nach behutsamer Überprüfung – als pure Gehässigkeit. Auch so etwas gab es. Und heut am Nachmittag war dann dieser Anruf gekommen.

„Wir möchte eine Meldung erstatten, betreffs des Überfalls auf den Genossen Volkspolizisten ...“

Saenger, der das Telefonat führte, blieb skeptisch. Reichlich spät überlegt. „Ich höre.“

„Wir haben einen jungen Mann gesehen in der betreffenden Nacht. In der Zeit zwischen drei und vier Uhr."

„Und wo?"

Es wurde eine Straße in der Nähe des Tatortes genannt. Jetzt hatte es Saenger plötzlich eilig.

„Ich komme sofort zu Ihnen."

Als erstes erkundigte sich Saenger, weswegen sie sich so spät gemeldet hätten.

„Wir sind erst heut zurückgekommen, wir weilten in Stralsund bei meiner Mutter", erklärte Herr Rittner. „Heut auf der Arbeit – ich bin in der Sparkasse tätig – redeten die Kolleginnen über den Mord. Da habe ich mich kundig gemacht ..."

Saenger nahm erstaunt die Ausdrucksweise dieses Zeugen wahr. Aber sie paßte irgendwie zu dem kleinen, untersetzten Mann und seiner zurückhaltenden Freundlichkeit.

„Ich rief erst meine Frau auf ihrer Dienstelle an. Wir verständigen uns nämlich immer über unsere Vorhaben ..."

Und dann folgte der eigentliche Bericht. Wie das Ehepaar Rittner mit seinem Trabant noch in der Morgenfrische am 25. den Hauptteil des Weges nach der Küstenstadt zurücklegen wollte und deshalb schon kurz nach halb vier aus dem Haus kam. Dabei war es dann passiert. Mit Beuteln und Taschen beladen, waren Rittners aus der Tür getreten – da fegte ein junger Bursche im Trainingsanzug um die Ecke, stieß mit Frau Rittner zusammen. Ihre prall gefüllte Reisetasche schlug zu Boden und platzte auseinander. Wäsche, Schachteln, Päckchen lagen auf dem Gehweg.

Ehe Rittner reagieren konnte, entschuldigte sich der Schadenverursacher ... Er half alles einzusammeln und

den Schaden zu reparieren. Der Reißverschluß der Tasche war allerdings defekt.

„Die Tasche war wohl zu voll gestopft ...“ Frau Rittner nickte ernsthaft zur letzten Bemerkung ihres Gatten und ergänzte: „Ein netter junger Mann. Er schien mehr als wir wegen des Zwischenfalls betroffen.“

Saenger legte dem Ehepaar die Fotos vor: Balke, Niegall, Weber. Bei Frank Webers Bild riefen beide gleichzeitig: „Das ist er!“

Siebert traf in der Dienststelle ein und ließ sich berichten. Dann verständigte er den Oberst und den Staatsanwalt. Kurz nach 22 Uhr fuhren sie los, zu Frank Weber.

Herr Weber ließ sie ins Haus und in die Wohnung, fragte mürrisch: „Jetzt noch?“

„Entschuldigen Sie. Wir müssen mit Ihrem Sohn sprechen.“

Weber kratzte sich am Kopf. Er ließ es sich kaum anmerken, aber sauer war er. Seine Schicht begann um sechs Uhr. Das hieße gegen vier Uhr dreißig aufstehen. Und der Junge stand im Abitur.

„Kommen Sie herein. Frank ist in seinem Zimmer.“

Der Vater ging voran, klopfte an die Zimmertür. Drinnen blieb es still. Weber pochte ungeduldiger, rief „Frank!“ und dann unwillig: „Frank, komm schon ’raus. Die Genossen der Polizei wollen mit dir reden.“

Aber es meldete sich kein Frank. Sie traten ins Zimmer. Unberührt das Bett, das Fenster nur angelehnt, nicht verriegelt.

Das verschlug Weber die Sprache. Frau Weber, die dazukam, schaute verstört.

Siebert meinte: „Auch in der Mordnacht war Ihr Sohn unterwegs. Zeugen haben ihn erkannt. Eindeutig."

Noch in der Nacht begann die Fahndung nach Frank Weber. Mit ersten Maßnahmen. Am Morgen, da würde es richtig losgehen. Siebert übernahm die Leitung. Er rief seine Frau an und sagte Bescheid. Er blieb in der Dienststelle.

V.

„Genosse Hauptmann ..."

Siebert schreckte von der Liege hoch. Sein erster Blick galt der Armbanduhr. 6.10 Uhr.

„Genosse Hauptmann ...", dazu behutsames Klopfen.

„Ja, was gibt's?"

„Obermeister Lemke ... Genosse Hauptmann, ich habe hier den – den Frank Weber ..."

Siebert sprang zur Tür, griff sich dabei das Jackett vom Stuhl. Er hatte in Hemd und Hose geschlafen.

„Gleich!" rief er und zog sich die Halbschuhe an.

Als er öffnete, erblickte er Frank Weber neben dem grauhaarigen Obermeister. Und ein junges Mädchen.

Lemke musterte den Hauptmann unsicher. „Ich hab' sie gleich raufgebracht."

„In Ordnung, Genosse Lemke." Und zu dem Pärchen: „Bitte. Treten Sie ein." Siebert fuhr sich mit der Hand über die wirren Haare. „Entschuldigen Sie meine Aufmachung." Er ärgerte sich über seine Eile. Wenn Lemke was von der jungen Dame gesagt hätte ...

„Bleiben Sie mit den beiden hier. Ich komme gleich wieder."

Siebert verschwand in den Waschraum. Als er zurückkam, sah er wieder wie ein Offizier der Kriminalpolizei aus. Nur die Rasur fehlte.

Die jungen Leute saßen nebeneinander. Er hielt mit beiden Händen die linke Hand des Mädchens. Bei Sieberts Wiederkehr erhoben sie sich. So brav, der Frank Weber, wunderte sich der Hauptmann, meinte: „Bleiben Sie sitzen."

Und zu Lemke: „Ich höre." Dabei betrachtete er Frank Webers Partnerin. Schlank, langes schwarzes Haar, apart frisiert. Hellhäutig, aber nicht blaß. Gesunde Frische strahlte sie aus, wirkte keineswegs übernächtig – im Gegensatz zu dem jungen Mann.

Aber so war das fast immer, erinnerte sich Siebert. Den Mädchen sah man es meist nicht an, wenn sie sich eine Nacht um die Ohren geschlagen hatten. Weiß der Teufel, woran das lag.

Aber vielleicht hatte sie auch gut geschlafen und war tatsächlich ausgeruht.

Der VP-Obermeister meldete: „Die Bürger Frank Weber und Rosalie ..." Lemke zögerte, artikulierte dann: „... Incarbi erschienen um sechs Uhr fünf heutigen Tages und wünschten den verantwortlichen Offizier zu sprechen..."

Eine exotische Schönheit also. Arabisch oder spanisch – portugiesischer Sprachraum, vermutete er und tippte auf Mittel- oder Südamerika. Und mit Kopfneigen zu der jungen Dame: „Hauptmann Siebert."

Weber setzte zum Reden an.

„Moment!" stoppte ihn Siebert. „Genosse Lemke, sagen Sie dem Diensthabenden Bescheid: Fahndung abbrechen. Außerdem soll er den Oberst informieren."

Lemke verschwand, und der Junge redete: „Ich wußte, daß das rauskommt. Hab' mich gewundert, daß das so lange dauerte, denn über die älteren Herrschaften mit dem Trabant mußten Sie ja auf mich stoßen. Aber mein Ausflug in jener Nacht hatte nichts mit dem Mord zu tun ..."

Bei seiner Freundin Rosalie wäre Weber gewesen. Aber die lebte in einem streng gehüteten Elternhause. Alte spanische Sitten, vornehm und katholisch. Zur Schule durfte die Tochter, aber der Umgang mit jungen Männern sonst – nur streng zensiert. Also wurde es eine heimliche Liebe. Und die beiden hatten ihre Zuneigung tatsächlich verborgen gehalten vor allen. Bis heute. Eigentlich eine Seltenheit. Die meisten der jungen Paare verbergen ihre Gefühle nicht. Manche stellen ihre Partnerschaft sogar provokant zur Schau. Und diese beiden hier spielten das heimliche Paar, damit sie ihr Gesicht wahren konnte im Kreise der Familie.

Rosalie bestätigte alles, was ihr Frank sagte. Sie hatte ihn mit auf ihr Zimmer genommen in jener Nacht. Und auch diese Nacht.

Sie blickte mit großen schwarzen Augen unter langen Wimpern fragend auf Siebert. Brombeeraugen, dachte der. Das Mädchen gefiel ihm. Nicht nur wegen der Augen. Vielleicht erwischten seine Jungs auch mal so eine Freundin. Die brauchte ja gar nicht so exotisch zu sein. Dem Hauptmann imponierte ihre Haltung. Daß sie hier mit Weber aufgekreuzt war. Ihren Frank wollte sie raushauen. Also bekannte sie sich zu ihm. Sie würde es zu Hause sicher nicht leicht haben, hoffentlich respektierten die Eltern diese Haltung ...

Siebert wandte sich dem jungen Manne zu. „Und da

schwindeln Sie uns tagelang an, zwingen uns zu aufwendigen Maßnahmen ..."

Der Hauptmann unterbrach sich. Er spürte, wie er sich selber in Wut redete. Das jedoch wollte er vermeiden.

„Es ging um einen Mord an einem Volkspolizisten, Herr Weber!"

„Aber damit habe ich wirklich nichts zu tun ..."

„Das wußten *Sie*. Aber wir doch nicht." Siebert zwang sich erneut eine Pause auf. „Außerdem hängen Sie doch drin. Zumindest mit Ihren komischen Turnschuhen. Und die Aussagen der jungen Dame müssen erst überprüft werden."

Weber holte tief Luft. Siebert, entschuldigend, zu Rosalie Incarbi: „Wir müssen mit Ihren Angehörigen reden. Bitte, verstehen Sie das ..."

Dabei war sich der Hauptmann fast sicher, daß alles stimmte. Frank Weber war damit aus der Schußlinie. Hat Saenger doch den richtigen Riecher gehabt. Der wird mal ein guter Kriminalist. Einiges nur muß ich ihm noch abgewöhnen. Und eine Menge beibringen.

„Wir machen das Protokoll."

Unwillkürlich lächelte Siebert. Er freute sich, daß Frank Weber kein Mörder war, sondern einfach ein junger Mensch dieses Landes, der lebte, lernte und liebte. Und geliebt wurde. Möge sie dauern – diese Liebe. Und Glück bringen. Sind ja beide noch jung, haben viel vor sich. Und nicht nur Geebnetes und Gestreicheltes.

„Damit dürfte dann – das hoffen wir – für Sie die Sache erledigt sein."

Die Schuhe fielen ihm ein. Der Mörder hatte sie benutzt. Wie war er an die Schuhe gekommen? „Vielleicht, daß wir

Sie noch mal um Hilfe bitten. Sie wissen, wegen Ihrer Turnschuhe."

Als Siebert seine Trockenrasur beendet hatte, klopfte es an die Tür.

„Bitte."

Lemke trat zögernd ein. „Gestatten Sie, Genosse Hauptmann?"

„Was gibt es?"

„Wegen der Schuhe ..."

Siebert horchte auf.

Lemke spürte des Hauptmanns Interesse.

„Bei Balke war ich doch bei der Haussuchung dabei. Nur im Flur und so. Aber wo Sie vorhin von Turnschuhen sprachen – dort im Schuhschrank, da gab es eine ganze Sammlung von Turnschuhen. Die meisten ziemlich abgelaufen. Wunderte mich, wozu die aufgehoben werden, dachte dann, für die Gartenarbeit ..." Lemke hob die Schultern. „Aber sonderbar schien's mir doch. Vergammelte Latschen und die Paare einzeln in Folienbeuteln. Und als Sie heute wieder die Turnschuhe erwähnten, da dachte ich, ich müßte es Ihnen sagen ..."

Siebert nickte. „Im Protokoll haben Sie es nicht vermerkt?"

„Nein. Deshalb komme ich ja jetzt, weil es vielleicht doch Bedeutung besitzt."

„Zumindest schauen wir uns die Dinger mal an. Richtig, daß Sie gekommen sind. Und wegen des Protokolls – es ist immer ein Risiko mit dem Weglassen. Aber lange Protokolle sind mir ein Greuel ..."

Lemke grüßte und verließ das Zimmer.

Der Hauptmann sah zur Uhr. In einer Stunde würde Hempel kommen.

Hempel war gerade dabei, alles herauszusuchen, was über Webers Turnschuhe bisher ermittelt worden war, als Siebert eintrat.

„Was haben Sie gefunden?"

„Nichts Neues. Nur das, was im Zusammenhang mit dem Hundeführer ermittelt wurde und Frank Weber und seine Angehörigen dazu geäußert haben." Er hob einen Bogen hoch: „Den Laborbericht können wir vergessen."

Siebert nahm ihn, überflog den Text, legte ihn in die Mappe zurück, dann informierte er Hempel über die Mitteilung des Obermeisters Lemke.

„Also – holen Sie den Hausdurchsuchungsbefehl, und dann besuchen Sie die Balkes. Am besten, Sie nehmen Lemke mit. Der kennt sich dort schon aus."

Gestern beim Rapport hatte Major Klemm vorgefühlt, ob die ganze Einbruchgeschichte nicht abgesondert und für die Verhandlung vorbereitet werden könnte. Dem hakennasigen, hageren Mann ging das zu langsam. Er verstand es, persönlich immer an der entscheidenden Stelle zu sein, seine Leute effektiv einzusetzen, und er liebte zügiges Tempo bei der Arbeit. Um so bedächtiger steuerte er seinen Pkw, wenn er selber fuhr. Auch seine Bemerkung gestern hatte er wohl durchdacht und ganz diplomatisch eingeflochten. Nicht als Vorschlag, der den Chef zur Entscheidung zwang. Prompt hatte ihn auch der Oberst überhört. Besser als ein glattes Nein hatte Klemm gemeint.

Heute kam der Oberst auf die Sache zurück. „Keine Ex-

trawurst für die Täter von der Siegfriedstraße. Sie bleiben unsere Nummer eins. Die Zeit stimmt, auch der Ort. Und – wenn wir annehmen, daß Genosse Bindig etwas vom Einbruch bemerkt hatte, hätten sie auch ein handfestes Motiv."

Siebert schüttelte fast unmerklich den Kopf. Bindig hatte eben keinen Verdacht geschöpft. Er war ganz normal seine Streife gegangen, ohne den Tatort des Einbruchs zu berühren.

In Gedanken ging Siebert noch mal den letzten Streifenweg des Ermordeten. So wie er den Straßenplan und den Patrouillenweg im Gedächtnis hatte. Was im Raum rapportiert wurde, hörte er gar nicht mehr. Richtig kribblig wurde er.

An Ort und Stelle müßte er sich das ansehen; beim Abbiegen von der Feldstraße in die Seibtstraße – da könnte der Juwelierladen ins Blickfeld geraten sein ...

Verdammt, das dauerte heute wieder! Siebert wollte weg, sich die Sache draußen beschauen.

Klemm sagte gerade: „... Niegall und Balke gaben nur zu, was bewiesen wurde. Das stimmt. Aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Als das Wesentliche des Einbruchs auf der Hand lag – da redeten sie auch. Was die Mordsache betrifft, sind ihre und der Gebauer Aussagen eindeutig. Und die wenigen Zeugenaussagen widersprechen dem nicht." Er drückte sich vorsichtig aus.

„Was folgern Sie daraus?" fragte der Oberst.

„Daß sie mit dem Mord nichts zu tun haben. Wir müssen von vorn beginnen, alles von neuem durchgehen und die richtige Spur entdecken." Da war was dran. Aber diese Wühlerei!

Hempel seufzte laut. Alle drehten sich nach ihm um. Das war ihm peinlich.

Der Oberst bemerkte trocken: „Oberleutnant, Sie haben uns aus dem Herzen geseufzt."

Einige grienten. Aber keiner lachte. Wegen Bindig und weil die Lage zu allem Möglichen, bloß nicht zur Heiterkeit animierte.

Siebert schüttelte den Kopf.

Klemm irrte sich, was die Einbrecher betraf. Sie hatten geredet. Aber Einbruch ist Einbruch. Wenn auch in diesem Fall ein schwerer. Mord an einem Volkspolizisten jedoch ist etwas ganz anderes. Da droht die Höchststrafe. Er dachte wieder an die Ecke Feldstraße/Seibtstraße. Vielleicht hat Bindig doch was gesehen? Und Balke, der Schmiere stand, ist dem Volkspolizisten hinterher ...

Siebert sprang plötzlich auf, setzte sich aber sofort wieder hin, als der Oberst irritiert in seine Richtung sah. Der redete grade seine abschließenden Worte: „... wir folgen also Major Klemms Vorschlag insoweit, daß wir die Hauptkräfte auf ein erneutes Durcharbeiten allen Materials konzentrieren, nochmals notwendige Befragungen, Recherchen und so weiter durchführen. Verantwortlich dafür ist Major Klemm. Zweitens: Hauptmann ...", er wandte sich Siebert zu, „Sie gehen mit Ihrer Mannschaft an die Juwelendiebe 'ran. Balke und Niegall bleiben die Hauptverdächtigen."

Siebert bemühte sich, nicht zu Klemm rüberzuschielen. Diese Entscheidung wird Klemm nicht recht sein. Hoffentlich schmeißt er mir keine Knüppel zwischen die Beine. Ich muß doch mit seinen Leuten kooperieren ...

Die Haussuchungserlaubnis hatte sich Hempel sofort besorgt. Mit Lemke fuhr er zum Haus der Balkes. Frau Balke behandelte sie wie gute, aber lästige Bekannte. Sie mußte noch den Garten sprengen. Wenn es nur um die Schuhe ging, würde es wohl nicht lange dauern. Lemke steuerte zielstrebig auf das Schränkchen zu. Das war leer bis auf ein paar schmalriemige, zierliche weiße Sandaletten mit hohem Absatz.

„Kerstin", rief Frau Balke wütend. Nach einem Weilchen erschien die Tochter.

Sie befürchtete wohl, zur Gartenarbeit herangezogen zu werden.

„Wo sind Erwins Schuhe?"

Das Mädchen versuchte, die unerwartete Sachlage zu erfassen, blickte von Hempel zum Schuhschrank. Dann meinte sie erstaunt: „Die alten Dinger liegen im Müllcontainer. Dort gehören sie auch hin." Und zur Mutter: „Das hast du selber oft genug gesagt."

Die beiden Volkspolizisten stürzten zu den Containern, die übervoll waren. Sie fanden die Beutel mit den Schuhen. Lemke kratzte den Dreck mit einer Kehrschaufel wieder zusammen.

„Hab' immer gemeckert, daß die Müllkutscher nur einmal in der Woche die Behälter leeren. Heut war's unser Glück."

Mit der Ladung Schuhe fuhren sie zur Dienststelle zurück. Der Obermeister besah sich den Haufen auf dem Rücksitz.

„Der Balke hat sie gesammelt", stellte er fest.

Stimmt, dachte Hempel. Geklaut, gefunden, gehortet hat Balke alle möglichen Schuhe. Auch die von Frank Weber.

Und benutzt hat er sie, um seine Fährte zu verwischen. Bloß zugeben wird er es nicht. Und wir können es nicht beweisen. Noch nicht.

Siebert wiederholte den Streifengang des Wachtmeisters. An der Seibt-, Ecke Feldstraße probierte er alle möglichen Wege. Rechter und linker Bürgersteig, Straßenmitte. Er hatte sich nicht getäuscht: In jedem Fall war ein Stück vom Juweliergeschäft Siegfriedstraße zu sehen. Die Tür. Aber nichts vom Schaufenster. Und der Eingang war stabil. Zwar viel Glas und Chrom, aber dahinter blechverkleidetes Holz, nichts zum Durchgucken. Also konnte Bindig doch nichts gesehen haben. Sogar, wenn er in der Seibtstraße – abweichend vom Patrouillenweg – noch ein Stück auf die Siegfriedstraße zugegangen wäre, selbst dann blieb immer nur die Tür im Blick. Siebert prüfte und überlegte. Schade. Wo hatte sich Balke eigentlich – nach seinen eigenen Angaben – aufgehalten, konkret? An der Tür? Dann vor dem Schaufenster. Eine Zigarette hatte er sich angezündet und war dann gegenüber zur Ecke Seibtstraße gegangen, um von dort aus den Laden und die Siegfriedstraße zu beobachten. Er wird sicher nicht rückwärts gegangen sein. Also hatte er in die Seibtstraße geblickt, die ganze Straße im Blickfeld gehabt …

Siebert musterte die Hauswände, die Straßenlaternen, ihre Abstände, schätzte, wie weit man nachts da wohl was erkennen könnte. Beispielsweise einen uniformierten Polizisten, der da unten aus der Feld- in die Seibtstraße einbog oder die Seibtstraße hinunterging …

Er murmelte: „… muß ich mir nachts ansehen.“ Plötzlich blieb er stehen, schlug sich mit der flachen Hand an die

Stirn. Bindig brauchte in jener Nacht gar nichts bemerkt zu haben. Es genügte, wenn Balke den Volkspolizisten entdeckt hatte und annahm, der hätte was mitgekriegt von dem Einbruch und wäre unterwegs zum Meldepunkt, um Verstärkung herbeizutelefonieren ...!

Als es dunkelte, fuhr der Hauptmann erneut in die Seibtstraße, nahm Saenger mit. Der mußte den Streifenweg abschreiten. Und Siebert beobachtete vom Juwelierladen aus. So wie in jener Nacht Balke agiert hatte.

Saenger bemühte sich, Bindigs Streifenweg in langsamem Tempo abzuschreiten. Damit der Hauptmann ihn auch erkennen konnte. Denn viel machten die Laternen hier nicht her, und vor allem – es war noch Betrieb auf der Straße.

Siebert sah genug. Die Beleuchtung war zwar nur nebenstraßenmäßig – aber ausreichend. Auch ohne Mondschein. Und in stiller Nacht morgens gegen drei Uhr mußte einem Beobachter der Streifenpolizist aufgefallen sein. Unbedingt.

Seit mehr als einer Stunde mühten sich Siebert und Frank Weber, um einen Berührungspunkt zu finden zwischen Erwin Balke und Frank Webers Turnschuhen.

Die Sekretärin brachte Kaffee für beide. „Ich geh' dann, Genosse Hauptmann."

„Schönen Dank, Genossin Mehltau. Es hat sehr geholfen, daß Sie so lange mitgemacht haben."

Der Hauptmann hatte sich richtig in diese Sache verbissen, seit Hempel mit Balkes Schuhkollektion eingetroffen war.

Auch der Abiturient gab sich alle Mühe. Er wirkte

jetzt, nachdem er wegen seines nächtlichen Ausfluges reinen Tisch gemacht hatte, viel entkrampfter.

Sie gingen nochmals alle Turnhallen durch, in denen Weber gespielt hatte im Winter. Der Stadtplan lag auf dem Tisch. Frank Weber hatte sein Notizbuch. An der Seite lag ein Kalender. „Schluß. Fehlmeldung. In Halle fünfzehn hab' ich nie gespielt."

Frank Weber schmiß sein Notizbuch auf den Tisch. „Tut mir leid." Und das sah man ihm an.

„Wieso sind Sie sich eigentlich so sicher?"

„Meine Aufzeichnungen, keine Halle fünfzehn drin." Er tippte auf das braune Büchlein. „Und außerdem – hier in den Hallen vierzehn, fünfzehn und sechzehn im Neubaugebiet...", er deckte das Territorium auf dem Stadtplan mit der Hand ab, „hier haben wir nie gespielt. Wir sind in die Hallen im Neubauviertel nicht reingekommen. Das hängt mit der Einteilung der Sektionen und Sportgemeinschaften zusammen."

„Moment", unterbrach ihn Siebert, „wieso reden Sie von Neubauviertel? Die Halle fünfzehn liegt hier unten."

Siebert zeigte auf den unteren Teil des Stadtplanes. „In der Südvorstadt."

Siebert blätterte in seinen Unterlagen. „Hier die Adresse: Villenstraße siebzehn!"

Er suchte und fand die Straße auf dem Plan.

Frank Weber war um die Tischplatte herumgekommen. Er schluckte: „Das ist ein Ding", blätterte in seinem Buch, „sechzehnten Februar habe ich in der Südvorstadt gespielt. ‚Halle des VEB Maschinenbau' steht hier." Verdattert sah er den Hauptmann an.

„Ich dachte, die Halle hat keine Nummer – weil es eine

betriebliche ist, und war der Ansicht, die Vierzehn, Fünfzehn, Sechzehn sind die drei Neubauhallen…"

Siebert raffte hastig die Papiere zusammen. Man kann eben nicht alles idiotensicher genug durchgehen. Hätten wir mal gleich die Nummer der Halle und die Adresse und das am besten am Stadtplan durchexerziert…

Jedenfalls kannten sie jetzt einen möglichen Begegnungspunkt, an dem Balke an Frank Webers Turnschuhe geraten sein konnte. Denn ob er – Frank Weber – die verdammten Schuhe gerade in jener Halle hatte liegenlassen, das wußte der nicht. Leider.

Die drei Einbrecher mit ihren Begleitern begegneten sich in der Treppenhalle. Balke sollte wissen, daß etwas Ungewöhnliches im Gange war. Siebert hatte mit seinen Genossen eine neue Vernehmung vorbereitet. Das Material war gesichtet und neu geordnet. Auch das „Spielmaterial". Darüber hatte Hempel allerdings den Kopf geschüttelt. Für ihn galten nur Fakten. Und das mit der Waffe war ihm „fauler Zauber", wie er sich ausdrückte.

Jeder der drei wurde gesondert verhört. Balke saß Siebert gegenüber. Hempel und Saenger lehnten an der Seitenwand, hinter dem Tisch mit den Utensilien. Protokoll führte Genossin Mehltau.

Großer Bahnhof, stellte Balke fest. Er gab sich lässig, überlegen.

Siebert schilderte den Tatvorgang, wie er sich abgespielt haben müßte.

„… und da erblickten Sie – Balke – den sich entfernenden Volkspolizisten in der Seibtstraße. Sie nahmen an, daß der etwas vom Einbruch bemerkt hatte, und verfolgten ihn.

Sie hatten wenig Zeit, mußten sich schnell entscheiden. In der Gundlachstraße stachen Sie den Streifenpolizisten nieder und flüchteten in die Wallnerstraße ..."

Saenger zitierte die entsprechende Zeugenaussage des Rentners Lespe.

„Sie trugen in jener Nacht einen schwarzen Trainingsanzug, Balke!"

Dann folgten die Ergebnisse der Spurensuche mit den beiden Hunden, das Auffinden der Turnschuhe und zugleich der Nachweis, daß Frank Weber nicht der Täter gewesen war.

„Wohl aber ist erwiesen, daß Frank Weber diese Turnschuhe vor vier Monaten verlor. Er spielte im Februar in der Halle fünfzehn. Sie – Balke – trainierten regelmäßig in dieser Turnhalle. Auch im Februar."

Die Kollektion der Schuhe aus Balkes Schrank in den Folienbeuteln wurde vorgeführt, mit Laborgutachten. Größenunterschiede bis zu zweieinhalb Nummern. Nachweislich von unterschiedlichen Eigentümern, und es handelte sich um nicht von Balke getragene Schuhe.

„Sie benutzten diese fremden Schuhe bei Ihren Verbrechen, um die eigne Fährte für suchende Hunde zu verwischen. Im Falle des Mordes in der Gundlachstraße blieb jedoch einer der Hunde auf der Spur. Er führte uns zu den Turnschuhen, die Sie in die Mülltonne geworfen hatten."

Balke grinste. Lemke brachte die Dienstwaffe von hinten und legte sie vor Balke auf den Tisch. Der Obermeister trug die Waffe behutsam auf einem Tablett. Sie lag verpackt in durchsichtiger Folie. Zwei Karteikarten hingen daran.

Dazu legte Lemke eine maschinengeschriebene Seite. Ein Gutachten.

Lemkes Auftauchen kam für Balke überraschend. Den hatte er in der Ecke vorher nicht bemerkt.

„Kommen wir zur entwendeten Waffe.“ Siebert hob mit einer zierlichen Flachzange den Beutel mit der Pistole hoch. Balke streifte die Waffe mit einem flüchtigen Blick, sah dann völlig gelassen Siebert an.

„Die Fingerabdrücke sind... das heißt, genau gesagt ist es ein Abdruck, der ist eindeutig ...“

Um Balkes Mundwinkel zuckte ein angedeutetes Grinsen.

Fehlschlag, dachte Hempel und warf plötzlich halblaut in die kurze Stille, wie beiläufig, die Bemerkung: „Die Waffe war sauber abgewischt, Balke. Aber der Beutel ...“

Nur kurz schien Balkes rechtes Augenlid zu zucken. Vielleicht bildete sich das Hempel auch nur ein.

Es blieb still.

Siebert hielt immer noch die Waffe hoch. Hempel kam um den Tisch herum, ging auf Balke zu. „Der Beutel hat Sie verraten, Balke, schlimm für Sie.“

„Ihr ... ihr Schweine!“ keuchte da Balke. Er packte den Tisch, wollte ihn umwerfen. Sie drückten den Tobenden auf den Stuhl zurück. Balke erschlaffte plötzlich. Und dann gab er auf. Mit zynischer Genauigkeit schilderte er den Tatvorgang. Er hatte tatsächlich angenommen, daß der Streife gehende Wachtmeister den Einbruch bemerkt hätte. „Deshalb mußte ich den Bullen zum Schweigen bringen.“ In der Kippstraße war er dann in den vorbeifahrenden Wagen gestiegen. „Niegall wußte Bescheid, wo er mich bei Komplikationen mit dem Škoda aufnehmen mußte.“

Die Gebauer hatte erst bei den Verhören von dem Mord erfahren.

Nach Balkes Angaben fanden sie die Mordwaffe, einen selbstgefertigten nadelspitzen Vierkantdolch, in einem Gully. Und die echte Dienstwaffe Bindings auf der Mülldeponie. Sie lag, fein säuberlich abgewischt, in einem Folienbeutel. Auf dem Beutel waren keine brauchbaren Fingerabdrücke zu entdecken. Für Plasttüten schien der Überführte eine Vorliebe zu haben.

1. Auflage

Lizenz-Nr.: 409-160/115/84 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Erhard Grüttner
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 612 8

00045

31235